



Jg. 29(2008) H. 1

Inhalt

- [Impressum](#)
- [Editorial](#)
- Renke Siems: [Economy class – Schulungen mit begrenzten Ressourcen](#)
- Kirsten Magee: [Web 2.0 Bibliothek 2.0](#)
- Jürgen Plieninger: [Soziale Software nutzen, anwenden und verbreiten](#)
- Eva Raffel: [Weimar zu Gast in Tübingen - die Stammbuchsammlung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek wird in der UB katalogisiert](#)
- Simone Seefeldt: [Mentoring-Programm 2007, HdM Stuttgart](#)
- Volker Sühs: [Die Virtuelle Fachbibliothek Theologie und Religionswissenschaft - ein kleiner Zwischenbericht](#)
- Gabriele Zeller: ["Kulturelle Vielfalt" und die Bibliotheken](#)
- Jürgen Plieninger: [Zeitschriftenkooperation zwischen der Universitätsbibliothek und der Bibliothek des Instituts für Politikwissenschaft](#)

- [Verschiedenes](#)

[Zurück zum Anfang](#)

Impressum

Tübinger Bibliotheksinformationen

Mitteilungsblatt für das Bibliothekssystem der Universität Tübingen, Wilhelmstr. 32,
Postfach 26 20, 72016 Tübingen; ISSN 0933-0623

Herausgeber: Universitätsbibliothek Tübingen

Redaktion:

[Alexandra Escher](#) (UB) (Erziehungsurlaub)

[Bettina Fiand](#) (UB) (Tel.: 29-77849)

[Jürgen Plieninger](#) (Institut) (Tel.: 29-76141)

[Kerstin Rehm](#) (Institut) (Tel.: 29-74971)

[Armin Rempfer](#) (UB) (Tel.: 29-72578)

[Iris Seel](#) (UB)

Andrea Staiger (Institut) (Erziehungsurlaub)

[Gabriele Zeller](#) (UB) (Tel.: 29-74030)

ISSN 0933-0623

August 2008

Jg. 29 (2008) H. 1

Herstellung: Universitätsbibliothek Tübingen

Erscheinungsweise: halbjährlich

TBI im Internet: Jürgen Plieninger

<http://www.uni-tuebingen.de/ub/elib/tbi/tbi.htm>

[Zurück zum Anfang](#)

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser von TBI,

"*Wer hat an der Uhr gedreht, ist es wirklich schon so spät?*" - lautete früher der Refrain der Serie um Paulchen Panther alias Der rosarote Panther. Die Tübinger Bibliotheksinformationen (TBI) haben ein Jahr übersprungen; nachdem die Nr. 2 (2006) bereits Mitte 2007 erschien, zählen wir nun, da es schon wieder Mitte 2008 ist, mit dem Jahrgang 2008 weiter.

Was können wir Ihnen in diesem Heft bieten? Zwei Beiträge sind unschwer als Vorträge zu erkennen: Sie sind beide auf der letztjährigen Konferenz "Die lernende Bibliothek" in Innsbruck gehalten worden und werden hier dokumentiert. Renke *Siems* sprach über Schulungskonzepte in Baden-Württemberg vor dem Hintergrund knapper Ressourcen, Jürgen *Plieninger* über die Möglichkeit, Web 2.0-Anwendungen im Schulungsbereich einzusetzen. Mehrere Beiträge sind aus den letzten Nummern von UB-Info entnommen, ein weiterer Beitrag schildert die Erwerbungs Kooperation eines Institutes mit der UB.

Wir hoffen, eine gute Zusammenstellung getroffen zu haben und wünschen Ihnen eine schöne (Spät-)Sommerzeit,

Ihre TBI-Redaktion

[Zurück zum Anfang](#)

Economy class – Schulungen mit begrenzten Ressourcen

Renke Siems, UB, Fachreferat

Vorbemerkung

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte als erstes etwas die Erwartungen angesichts des Themas dämpfen: ich biete Ihnen hier keinen Koch- und Backkurs an, aus dem man Rezepte mit nach Hause nehmen kann für tolle Schulungen mit geringstem Aufwand – immer schon wollte ich es wissen, endlich sagt es mir einer -, vielmehr möchte ich die Gelegenheit hier nutzen für einen Aufruf zur Güte, die Situation als solche zu betrachten, wie sie für viele oder gar die meisten nun mal ist.

Überblick:

1. Problemaufriss: Informationskompetenz als Beispiel einer bibliothekarischen Klassengesellschaft?
2. Bologna und die Modularisierung von Schulungsangeboten
3. Seminarkurse als klassischer Fall von Politik
4. Motivation der Hochschulbibliotheken
5. Schulungsmodelle in Baden-Württemberg
6. Kooperationsversuche
7. Empfehlungen des Netzwerks Informationskompetenz NIK-BW

The slide features a white background with a black border. In the top left corner is the logo of Eberhard Karls Universität Tübingen, and in the top right corner is the logo 'ubTÜBINGEN'. The main title is '1. Bibliothekarische Klassengesellschaft?' in a large, bold, black font. Below the title are two bullet points: '• Wer kann sich Informationskompetenz leisten?' and '• Wer kann was leisten?'. At the bottom left, there are two horizontal blue lines of varying lengths.

1. Problemaufriss: Informationskompetenz als Beispiel einer bibliothekarischen Klassengesellschaft?

Informationsvermittlung boomt: egal unter welchem Label gefasst – Teaching Library, Informationskompetenz, Informationsdienste generell – die Literatur zum Thema wächst rasant. Auch in der alltäglichen Praxis wird der Fokus immer stärker auf diesen Bereich gelegt, allein schon, um die Legitimität des Bestandsaufbaus zu sichern. Schließlich lässt sich in Zeiten exorbitanter Preissteigerungen die Beschaffung hoch und höchstpreisiger Informationen kaum rechtfertigen, wenn ihr nicht eine adäquate – und durch Schulung hinreichend qualifizierte - Nutzung gegenüber steht. Gleichzeitig lässt sich eine vorher in dem Maße nicht gegebene Professionalisierung im bibliothekarischen Schulungsangebot beobachten. Didaktische Modelle und

methodische Reflexionen bilden den Hintergrund von immer komplexeren und ausgefeilteren Schulungskonzepten. Das ist grundsätzlich zu begrüßen: Lernziele zu erreichen und Transfer zu sichern, macht Schulungen ja erst lohnend.

Dabei gibt es aber offensichtlich Bibliotheken, die über die nötigen Ressourcen für solche Schulungskonzepte verfügen und Bibliotheken, die dieses nicht leisten können. Ein paar Zahlen als Beispiel:

The slide features a white background with an orange gradient on the left side. At the top left is the logo of Eberhard Karls Universität Tübingen, and at the top right is the logo 'ubTÜBINGEN'. The title 'Zahlen...' is centered in a large, bold, black font. Below the title, three lines of text are listed, each in a bold, black font, comparing the number of library positions to the number of students. At the bottom left, there are two horizontal blue lines of varying lengths.

University	Library Positions	Students
UB Erfurt	ca. 80	4.000 Studierende
HSB Reutlingen	11	4.000 Studierende
UB Tübingen	120	ca. 4.000 Erstsemester pro Wintersemester

Ohne Neid und Polemik ist angesichts dessen doch klar, wer hier was leisten kann und wer nicht.

...Konsequenzen?

- In Baden-Württemberg kooperieren die Hochschulbibliotheken im *Netzwerk Informationskompetenz NIK-BW*
 - Entwicklung von gemeinsamen Standards zur Informationskompetenz
 - Konzentration auf elektronische Angebote für Selbstlernen, Blended Learning und Lehrimport
 - Beteiligung an www.informationskompetenz.de und damit Austausch mit Nordrhein-Westfalen, Bayern und Thüringen
-
-

Konsequenzen:

Informationskompetenz erfordert die alte bibliothekarische Tugend der Kooperation, in Baden-Württemberg durch das *Netzwerk Informationskompetenz* (NIK-BW). Das Netzwerk hat Standards zur Informationskompetenz erstellt, wodurch die inhaltliche und konzeptionelle Arbeit erleichtert wird. Eine wichtige Rolle spielen dabei die elektronischen . Dadurch lassen sich viele Materialien austauschen. Außerdem ergeben Umfragen, dass e-learning/Selbstlernmaterialien von Studierenden gewünscht werden, weil sie dadurch terminlich unabhängig sind.

Durch die Beteiligung an www.informationskompetenz.de vergrößert sich das Netzwerk und der Topf an Materialien nochmals erheblich. Dadurch reduziert sich der Bereich, bei dem man bei Null anfangen muss, auf lokale Spezifika.

2. Bologna: Modularisierung von Schulungsangeboten

- Bibliotheken werden immer mehr in die gestuften Studiengänge eingebunden werden
 - Beispiel Freiburg: drohende Überforderung der zuständigen Instanzen
 - Beispiel Tübingen: Bibliothekarische Angebote manchmal die einzigen des ganzen Instituts
- Die Standards erleichtern Planungen hinsichtlich BAMA-Akkreditierungen
 - Ziel: keine neuen Ressourcen in Produkte, die nicht akkreditierungsfähig sind

2. Bologna: Modularisierung von Schulungsangeboten

Mit der Umsetzung der gestuften Studiengänge werden die Hochschulbibliotheken in starkem Maße für den Bereich der Schlüsselqualifikationen eingebunden werden – wenn sie es nicht schon sind. Die Institute und Fakultäten ziehen sich stark auf den fachlichen Teil der neuen Studiengänge zurück und geben den überfachlichen Teil manchmal mehr oder weniger auf.

- *Beispiel Freiburg:* es zeichnet sich eine Überforderung der zuständigen Stellen ab, da das Zentrum für Schlüsselqualifikation des Massenproblems kaum mehr Herr wird und überlegt, Credit Points wieder an die Fakultäten zurückzugeben. Dadurch wurde die UB schneller und stärker als erwartet eingebunden
- *Beispiel Tübingen:* die bibliothekarischen Angebote sind teilweise die einzigen der Institute; aufgrund der zähen Umsetzung der gestuften Studiengänge drohen der UB Panikanfragen der Institute bzw. Fakultäten, die sich irgendwann schwer tun werden, ihre Studiengänge frist- und formgerecht akkreditiert zu bekommen.

Die Standards zur Informationskompetenz erleichtern dann die Planungen, da sie als Hintergrundfolie für Akkreditierungsanforderungen dienen können. Angesichts der Ressourcenlage ist es entsprechend wünschenswert, alle Angebote auch hierauf auszurichten.

Bologna & Baukasten

Schulungen werden modularisiert. Dies ermöglicht:

- Zielgruppenstreuung**
- Einbindung unterschiedlicher Qualifikationen**
- Nachnutzung von Materialien**
- Massenspeisungen**
- verbessertes Qualitätsmanagement**

Die Schulungsangebote werden daher oftmals zu einem Baukastensystem modularisiert, was mehrere Vorteile bietet:

- Durch die Kombination von Einzelmodulen können verschiedene Zielgruppen effizient bedient werden.
- Die einzelnen Bausteine ermöglichen es in personalwirtschaftlicher Hinsicht, unterschiedliche Laufbahnen und Kompetenzen einzubinden.
- Der Baukasten erleichtert den Austausch von Materialien.
- Auch große Veranstaltungen können mit standardisiertem Material besser bewältigt werden.
- Evaluation und Qualitätsmanagement können besser durchgeführt werden.

3. Schülerkurse: Politik verordnet...

- **Seminarkurse vorgeschrieben für die gymnasiale Oberstufe, Jahrgang 12**
- **Seminararbeit als "besondere Lernleistung" relevant für die Abiturprüfung.**
- **Eingeübt werden sollen:**
 - **studien-/berufsvorbereitende Arbeitsmethoden**
 - **selbstgesteuertes Lernen**
 - **Strukturieren von Informationen & Anwenden von Hilfsmitteln**

3. Seminarkurse als klassischer Fall von Politik

Als eine der Zielgruppen, die durch ein solches modularisiertes Konzept bedient werden können, sind die Schülergruppen der gymnasialen Oberstufe anzusehen. Die sogenannten Seminarkurse sind in Baden-Württemberg (und anderen Bundesländern) vorgeschrieben für den Jahrgang 12. Aus einem von der Schule vorgegebenem Rahmenthema wählen die Schüler dann ein Arbeitsthema aus. Die Seminararbeit als "besondere Lernleistung" ist relevant für die Abiturprüfung.

Ziel dieser Lernform ist, dass die Schüler verstärkt relevante Dinge einüben wie:

- studien-/berufsvorbereitende Arbeitsmethoden
- selbstgesteuertes Lernen
- Strukturieren von Informationen & Anwenden von Hilfsmitteln

Als Ansprechpartner hierfür wurden im Kultusministerium scharfsinnig die wissenschaftlichen Bibliotheken ausgemacht. Ob diese Erkenntnis und die daraus folgenden Empfehlungen auch in den benachbarten Flur des Wissenschaftsministeriums getragen wurden, ist mir nicht bekannt.

...wer löffelt es aus?

- **Seminarkurse bedeuten in Tübingen ca. 50 Schulungstermine mit ca. 650 Teilnehmer im Jahr**
- **unterschiedliche Schulungsformate**
- **Betreuung durch Diplomkräfte und Fachreferenten**
- **zeitliche Entzerrung zum Vorlesungsbeginn nötig**
- **Verdrängung von möglichen Angeboten für die Universität**

...where are all the resources gone...?

Seminarkurse bedeuten in Tübingen ca. 50 Schulungstermine mit ca. 650 Teilnehmern im Jahr, also ein nicht unerheblicher Anteil der Gesamtzahl an Schulungen. Ein wirklich schlüssiges und zufriedenstellendes Konzept für diese Zielgruppe haben wir immer noch nicht, wir experimentieren noch mit unterschiedlichen Schulungsformaten. Die Betreuung findet durch das Schulungsteam statt, welches sowohl Diplomkräfte wie Fachreferenten beinhaltet. Aufgrund des späten Starts des Schuljahrs in Baden-Württemberg ist eine zeitliche Entzerrung zum Vorlesungsbeginn nötig. Eine mögliche Gefahr in diesem Bereich ist sicher ein Verdrängungswettbewerb von möglichen Angeboten für die Universität, denn wer Schüler führt, kann nicht gleichzeitig Studierende schulen.

4. Motivation

- **Tübingen Heimatuniversität: Angebot als Wechsel auf die Zukunft**
- **Beitrag der Bibliothek, Hürden abzubauen**
- **Öffentlichkeitsarbeit**
- **Universität greift selbst in den Schulbereich hinein:**
 - **Kinder-Uni**
 - **Studierenden-Auswahl**
- **Rückmeldungen aus der Schule:**
 - **Noten verbessern sich bei den Schülern, die die UB nutzen**
 - **Studienanfang fällt leichter**

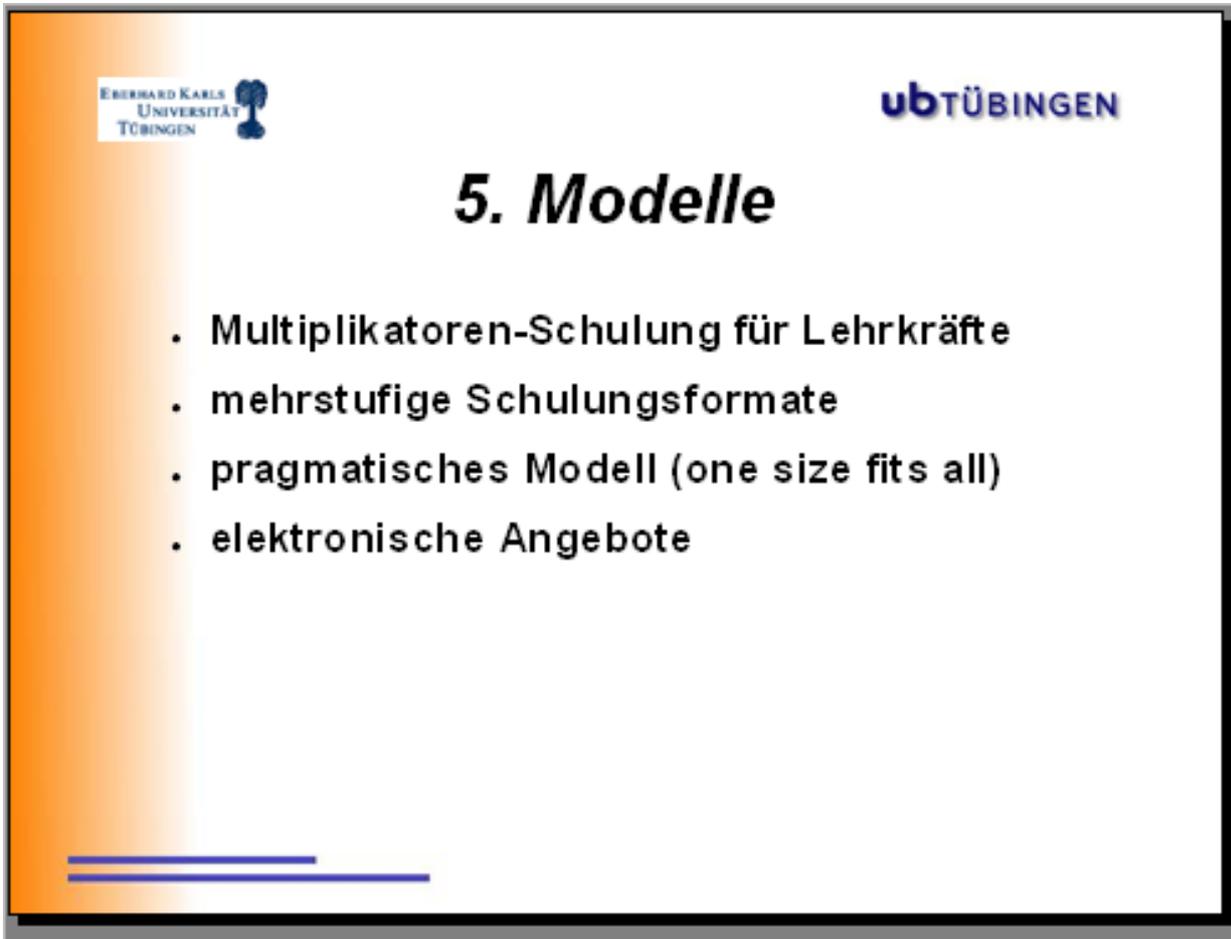
4. Motivation

Angesichts der aufzuwendenden Ressourcen stellt sich natürlich die Frage, wie man sich zu einer auf diesem Wege ins Haus flatternden Aufgabe verhält. Es gibt einige Bibliotheken, die sich ohne vorherige Ressourcenkompensation diesem mittelbar ergangenen Auftrag verweigern. Das kann man tun – ich kann mich auch in meinen Garten stellen und vom Apfelbaum verlangen, er solle gefälligst Birnen tragen, das ist sicher auch sehr fruchtbringend. Also warum machen wir mit bei den Seminarkursen?

1. Tübingen ist eine Heimatuniversität und dieser Trend verstärkt sich noch. Unser Angebot ist also als Investition in die Zukunft zu sehen: Wer in einem Jahr als Studierender wiederkommt, kennt sich schon aus.
2. Das deutsche Bildungssystem zieht traditionell zwischen den einzelnen Etappen tiefe Gräben, damit sich möglichst viele junge Menschen möglichst unnötig die Beine brechen. Erst langsam setzt sich der Trend durch, einen von den individuellen Fähigkeiten her möglichen Bildungserfolg nicht durch bürokratische Abläufe künstlich zu verhindern. Unser Angebot an die Schulen sehen wir als Beitrag der Bibliothek, Hürden abzubauen.
3. Anerkennung als kompetenter Ansprechpartner und damit Legitimation für die verausgabten Ressourcen erfährt man nicht, wenn man vornehm im Hintergrund bleibt. Die Arbeit mit Schulen ist auch ein Stück Öffentlichkeitsarbeit.
4. Die Universität Tübingen greift selbst in den Schulbereich hinein:
 - Die Kinder-Uni wurde hier erfunden
 - Die Studierenden-Auswahl ist ein immer wichtigeres Thema, und als

größte zentrale Einrichtung sollten wir deshalb im Feld des Übergangs von der Schule zur Hochschule präsent sein

5. Wir bekommen erfreuliche Rückmeldungen aus der Schule: zum einen verbessern sich erkennbar die Noten bei den Schülern, die die UB nach der Einführung weiterhin nutzen. Zum anderen erklären ehemalige Schüler, dass ihnen der Studienanfang leichter gefallen ist als manch anderem Erstsemester.



The slide features a white background with an orange gradient on the left side. At the top left is the logo of Eberhard Karls Universität Tübingen, and at the top right is the logo 'ubTÜBINGEN'. The main title '5. Modelle' is centered in a large, bold, black font. Below the title is a bulleted list of four items. At the bottom left, there are two horizontal blue lines of varying lengths.

5. Modelle

Seminarkurse und entsprechend Führungen / Schulungen in wissenschaftlichen Bibliotheken gibt es nun schon einige Jahre. Dennoch hat bisher kein Modell im Umgang mit den Schülern eindeutig das Rennen gemacht, vielmehr sind allein in Baden-Württemberg mehrere Optionen im Angebot:

1. Multiplikatoren-Schulung für Lehrkräfte – WLB Stuttgart
2. mehrstufige Schulungsformate – UB Konstanz
3. pragmatisches Modell, das sich um die Konfektionsgrößen der verschiedenen Zielgruppen nicht weiter schert – z.B. UB Tübingen
4. elektronische Angebote – z.B. UB Tübingen

Multiplikatoren (WLB Stuttgart)

- **spezielle Einführungen für Lehrer mit Informationsmaterial, um Schülergruppen selbst durch die Bibliothek führen zu können.**
- **Schwerpunkt Rundgang durch das Haus mit Orientierung über Kataloge, Dienste, Räumlichkeiten**
- **mögliche Probleme:**
 - **Stille-Post-Effekte**
 - **Nachschulung**
 - **Begrenzung auf offen zugängliche Angebote**

Multiplikatoren

Die WLB bietet spezielle Einführungen für Lehrer mit Informationsmaterial an, damit diese dann ihre Schüler selbst durch die Bibliothek führen können. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Rundgang durch das Haus mit Orientierung über Kataloge, Dienste und Räumlichkeiten.

Dies ist sicher die effizienteste Variante, ihrer Effektivität stehen meines Erachtens jedoch einige Dinge im Weg:

- **Stille-Post-Effekte:** Durch die Zwischenschaltung einer weiteren Instanz haben Sie noch weniger Aussicht darauf, dass Ihre Kunden tatsächlich hören oder gar verstehen, was Sie sagen. Multiplikatorenschulungen erfordern damit prinzipiell eine Sorgfalt, die den Effizienzvorteil ein Stück weit wieder zu schlucken droht
- **Nachschulung:** auch eine Landesbibliothek ist kein Sarkophag, sie ändert sich. Wie stellen Sie sicher, dass die Änderungen die Multiplikatoren erreichen?
- **Begrenzung auf offen zugängliche Angebote:** Wenn Sie die Gruppen allein lassen, lassen Sie sie nicht überall hin. Was entgeht Ihren Kunden dadurch?

An der WLB wird dieses Konzept momentan überarbeitet.

Mehrstufige Schulungen (UB Konstanz)

- **Je nach Anspruch Auswahl aus folgenden Angeboten:**
 - **Bibliotheksführung mit erster Katalogeinführung, räumlicher Orientierung, Suche am Regal**
 - **Einführung für Seminarkurse mit Rechercheübung: anhand des Kursthemas betreutes Üben für Recherche und Ausleihe verfügbarer Literatur**
 - **Suchen, Finden & Bewerten von Internetquellen für Seminarkurse: Workshop entlang des Kursthemas**
- **Nachteil: Ressourcenverbrauch erfordert starke geographische Einschränkung**

Mehrstufige Schulungen

Je nach deren Anspruch bietet die UB Konstanz eine Auswahl aus folgenden Angeboten:

1. Bibliotheksführung für die Klassen 12 und 13 mit erster Katalogeinführung, räumlicher Orientierung, Suche am Regal der Freihandaufstellung und Schilderung der Dienstleistungen der Bibliothek. Die Führung dauert etwa eine Stunde.
2. Einführung für Seminarkurse mit Rechercheübung: Nach einem Überblick über die Dienste der Bibliothek und einem Kurzrundgang gibt es eine tiefere Einführung sowie betreutes Üben anhand des Kursthemas für Recherche und Ausleihe verfügbarer Literatur. Dauer etwa 1,5 Stunden.
3. Suchen, Finden & Bewerten von Internetquellen für Seminarkurse: in einer workshop-artigen Struktur werden entlang des Kursthemas strategisches Recherchieren und Beurteilung von Internetquellen geübt. Dabei wird vertieft in die Funktionsweise von Suchmaschinen eingeführt. Dauer etwa 2 Stunden.

Dies ist sicher das ausgebauteste und effektivste Modell in Baden-Württemberg.
Nachteil: der Ressourcenverbrauch erfordert eine starke geographische Einschränkung.

Pragmatisches Modell (UB Tübingen)

Adaption der Semestereinführung:

→ **Anmeldung über elektronisches Formular, das Thema / Interessensgebiet abfragt. Suche nach fachlichem Ansprechpartner**

→ **Abgewandelte Semestereingangsführung, Recherchebeispiele aus Kursthema, Hinweis auf schulrelevante Angebote**

Nachteil: eher "touristisch", wenig aktivierend, wenig Möglichkeiten zum Üben

Pragmatisches Modell

Dieses Vorgehen ist sicher das verbreitetste, weil es die Seminkurse nicht grundlegend anders behandelt als die Erstsemester: one size fits all. Diese Adaption der Semestereinführung hat dabei folgende Besonderheiten:

- **Anmeldung erfolgt über ein elektronisches Formular, das das Thema bzw. Interessensgebiet abfragt. Liegt dies vor, erfolgt die Suche nach einem fachlichen Ansprechpartner.**
- **In der Katalogübersicht werden Recherchebeispiele aus dem Kursthema genommen und bei den Angeboten wird auf schulisch besonders geeignete Dinge hingewiesen wie leicht zugängliche Fachlexika, Einführungen usw.**

Über Effektivität oder Effizienz sage ich hier aus Befangenheit nichts, über die Nachteile muss ich Sie wohl auch nicht aufklären: ein solches Standardangebot ist doch immer eher "touristisch", denn es hat wenig aktivierende Elemente. Bei uns kommen aus baulichen Gründen auch noch wenige Möglichkeiten zum Üben hinzu, da die PC Pools stets überlastet sind.

Elektronische Angebote (UB Tübingen)

Spielformen im Versuch, elektronische Materialien zu integrieren:

→ Präsentation und Erläuterungen anhand der Virtuellen Führung, kurzer Rundgang für den Wiedererkennungseffekt

→ Bearbeiten von E-Learning-Material in der Schule, in der Bibliothek dann Rundgang und Rechercheübung

Nachteil: Ressourcenverbrauch erfordert bisher Einschränkung auf Stammkunden, e-learning in der Schule meist schwierig

Elektronische Angebote

In Tübingen beschäftigen wir uns daher immer mal wieder mit didaktischen Spielformen, die unsere elektronischen Materialien integrieren. Wir sind ja aus eher kuriosen Gründen zum E-Learning-Dienstleister der Universität aufgestiegen und versuchen da entsprechende Tutorials zu platzieren.

Eine solche Form ist z.B. eine beamergestützte Präsentation anhand der Virtuellen Führung, an die sich ein kurzer Rundgang für den Wiedererkennungseffekt anschließt. Die wesentlichen Informationen werden aber vorab im Vorlesungsstil gegeben.

Ein anderes Modell besteht darin, dass wir E-Learning-Material zum Bearbeiten vorab in die Schule geben. In der Bibliothek selbst erfolgt dann ein kurzer Rundgang und Rechercheübungen anhand eines Quiz.

Die Nachteile liegen auch hier auf der Hand: der Ressourcenverbrauch erfordert bisher eine Einschränkung dieser Modelle auf Stammkunden. Auch ist e-learning in der Schule meist schwierig, da die Lehrkräfte vor den technischen Unwägbarkeiten zurückschrecken.

6. Kooperationsversuche

- Die zur Einführung geeigneten E-Learning-Materialien sollen verstärkt an die Informationswege der Schulen und Lehrkräfte herangebracht werden
 - Baden-Württemberg betreibt den Server "Bildung stärkt Menschen", über einen Kontakt an der Hochschule der Medien sollen die Materialien eingespielt werden.
- Über Informationskompetenz.de können weitere Materialien gesucht werden
- Das Netzwerk NIK-BW arbeitet an Empfehlungen, die in den einzelnen Bibliotheken Arbeit sparen sollen

6. Kooperationsversuche

In Baden-Württemberg sind wir bestrebt, den Ball zu den Bildungseinrichtungen zurückzuspielen, indem wir nicht nur untereinander als Bibliotheken Materialien austauschen, sondern die zur Einführung geeigneten E-Learning-Materialien verstärkt an die Informationswege der Schulen und Lehrkräfte heranbringen.

Das Land Baden-Württemberg betreibt als Variante des Bildungsservers die Plattform "Bildung stärkt Menschen", von der Lehrkräfte fertige Materialien beziehen können.

Über einen Kontakt an der Hochschule der Medien Stuttgart haben wir dort auch einige Dinge platzieren können, insgesamt ist dieses Modell bisher aber unbefriedigend.

Innerhalb der bibliothekarischen Kooperation ist dann die Plattform www.informationskompetenz.de zu nennen. Hier können weitere Materialien gesucht werden.

Schließlich arbeitet das Netzwerk NIK-BW an Empfehlungen zur Arbeit mit Schulen, die in den einzelnen Bibliotheken Arbeit sparen sollen.

7. Empfehlungen (NIK-BW)

- Die Empfehlungen sind noch in der Diskussion
- Ein mögliches Ziel ist weiterhin der Aufbau eines Schülerportals, um den "Tourismus" zu begrenzen
- Inhaltliche Elemente, die behandelt werden:
 - Lernziel Förderung der Methodenkompetenz
 - Orientierung an und Vorbereitung der Studierfähigkeit
 - Bibliothekskompetenz grundlegend
 - Befähigung zum kritischen Gebrauch des Internets statt "Google-Cut & Paste-Syndrom"

7. Empfehlungen

Als erstes: Die Empfehlungen sind noch nicht fertig, sondern in der Diskussion. Ich kann hier also nichts verkünden, sondern nur einen Prozess skizzieren.

Ein mögliches Ziel ist weiterhin der Aufbau eines Schülerportals, um den "Tourismus" zu begrenzen. Wenn dies über "Bildung stärkt Menschen" in der Form nicht möglich ist, wird sicher über Alternativen nachgedacht werden.

An inhaltlichen Elementen werden vorrangig behandelt:

- Lernziel Förderung der Methodenkompetenz
- Orientierung an und Vorbereitung der Studierfähigkeit
- Bibliothekskompetenz ist grundlegend: wer nicht weiß, wie rum man ein Buch hält, findet in Google erst recht nichts. Ergonomie und oftmals Zeitvorteil analoger Medien sollte niemand unterschätzen.
- Befähigung zum kritischen Gebrauch des Internets statt "Google-Cut & Paste-Syndrom" – ein bisschen Informationsethik darf es schon sein und Selbstdenken lässt sich nicht downloaden.

7. Empfehlungen (NIK-BW)

Organisatorische Empfehlungen:

- Zeitbegrenzung 90-120 Minuten
- Personal: Schulungsteam / Fachreferenten. Ein(e) Mitarbeiter(in) als Kontaktperson zu den Schulen, Ämtern einerseits und als Schnittstelle zum bibliothekarischen Netz andererseits
- Anmeldung: Webformular mit Themenabfrage oder kurzem Fragebogen
- Gruppengröße: max. 15 Personen, sonst teilen
- Evaluation: in schriftlicher Kurzform durch die Lehrkräfte

Die Empfehlungen werden sicher auch organisatorische Dinge enthalten:

- Zeitbegrenzung auf 90-120 Minuten, egal welches Programm – mehr ist einfach nicht realistisch
- Beim Personal sollte die Zuständigkeit wie sonst auch beim Schulungsteam bzw. den Fachreferenten liegen. Von Vorteil ist es sicher, ein(e) Mitarbeiter(in) als Kontaktperson zu den Schulen, Ämtern einerseits und als Schnittstelle zum bibliothekarischen Netz andererseits einzusetzen, unübersichtlich ist es schon genug.
- Die Anmeldung sollte entgegen den Gewohnheiten vieler Lehrkräfte über ein Webformular mit Themenabfrage oder kurzem Fragebogen erfolgen. Dies ermöglicht schlicht auch die nötige zeitliche Kanalisierung, die vielen Lehrkräften außerhalb ihrer eigenen Arbeit fremd zu sein scheint.
- Gruppengröße: max. 15 Personen, sonst teilen. Aufmerksamkeit sowie die schlichte Fähigkeit, sich auf den Beinen zu halten, sind bei Schülern knappe Ressourcen. Erschweren Sie sich Ihr Geschäft nicht unnötig durch Großgruppen.
- Evaluation: in schriftlicher Kurzform durch die Lehrkräfte, damit Sie Ihre Dienste verbessern können.

Zum Abschluss: wir hören und lesen zum Thema Informationskompetenz – auch hinsichtlich der Arbeit mit Schulen – von immer ausgefeilteren Konzepten und didaktischen Meisterleistungen. Ich möchte nicht nur im Sinne des Titels meines Vortrags hier einen Vorschlag zur Güte machen und einer Konjunktur mit Augenmaß das Wort reden. Wenn beispielsweise manche Kolleginnen und Kollegen die Prämisse "Klasse statt Masse" propagieren, so halte ich das schlicht für gefährlich. Im Bereich

Informationskompetenz kann man alles machen, aber man muss es für alle machen können.

Nutzer erster und zweiter Klasse darf es nicht geben. Wenn ich im Jahr 4.000 Studienanfänger habe, kann ich nicht hergehen und 500 mit einer Hi-End-Schulung beglücken und die anderen 3.500 nach Hause schicken. Wer immer also ein Konzept zur Informationskompetenz an der heimischen Bibliothek entwickelt, sollte sich immer fragen, ob dies Konzept auch dann durchzuhalten ist, wenn die Zielgruppe vollständig erreicht wird. Ansonsten droht man eine Nachfragewelle loszutreten, bei der es dann nur Enttäuschungen geben kann.

Und schließlich – so möchte ich noch hinzufügen – sollten wir vielleicht hinsichtlich unserer Qualifikationen und Kompetenzen etwas selbstkritischer sein. Bei manchen Publikationen und Präsentationen ist für meinen Geschmack zu viel von den Vorzügen unsererseits als Informationsspezialisten die Rede. Komplexeste Fragestellungen erschüttern uns nicht, noch der verborgenste Hort an wertvollen Informationen wird mühelos gefunden und besser als Google sind wir ja sowieso. Geht das so weiter, so zieht vor mein inneres Auge bald das Bild unserer lieben Kolleginnen und Kollegen als strahlende Helden, die als neuer Herkules die Augias-Ställe des Informationsmülls ausmisten. Mit zwei sicher wenig belastbaren Analogien möchte ich dem Bild etwas entgegensetzen.

Im Sport gibt es eine klare Rollenverteilung von Trainer und Athleten: niemand erwartet, dass der Trainer schneller rennt als sein Schützling, der für den 100-Meter-Sprint vorbereitet wird. Logisch – sonst könnte sich der Trainer ja auch selbst für die Weltmeisterschaft anmelden. Genauso können wir unsere Schützlinge nur bis zu einem bestimmten Level begleiten. Bestimmte Aspekte der Informationssuche und Auswahl sind mit einer Form an Kreativität verbunden, die nur der entwickeln kann, der an dem Thema arbeitet. Vieles ist da einfach nicht delegierbar und deshalb müssen wir uns auch in gewisser Weise in unserer Rolle bescheiden.

Falls Ihnen dieses Beispiel zu muskelbeladen ist und Sie eher musisch orientiert sind, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Musik lenken. Den Musiker interessieren Töne, Rhythmen, Klangfarben; er hat bestimmte Vorstellungen, die er mit seinem Instrument verwirklichen will. Was er aber nicht will, ist, dass sich sein Instrument lärmend zwischen ihn und seine musikalische Idee drängt. In der Popmusik hat ein legendärer Instrumentenbauer dies vielleicht umso tiefer beherzigt, weil er selber mangels Kenntnissen keinen Ton auf seinen bis heute allgegenwärtigen Gitarren und Bässen hervorbringen konnte. Anderen wurden die irrsinnigsten Läufe, Riffs und Soli ermöglicht, weil er entgegen allen Vorschlägen zur "Verbesserung" durch eine aufwendigere Konstruktion, mehr Funktionen und dies und das stur an seinem Wahlspruch festhielt, den ich Ihnen nicht vorenthalten möchte:

“keep it simple and stupid”

(Leo Fender)

Kontakt: R.Siems, Tel. 29 - 72838, renke.siems@ub.uni-tuebingen.de

Vortrag, gehalten auf der 3. Konferenz "Die Lernende Bibliothek" in Innsbruck am Mittwoch, 26. September 2007

[Zurück zum Anfang](#)

Web 2.0, Bibliothek 2.0

Kirsten Magee, UB, Zeitschriftenstelle

Die alle zwei Jahre in Oberwolfach stattfindende Fortbildung bot im Herbst 2007 das spannende Thema "Web 2.0, Bibliothek 2.0" an.

Die Fortbildung wurde zum ersten Mal von Frau *Hätscher*, Direktorin der UB Konstanz, organisiert, und vom straffen Programm her versprach es eine intensive Woche zu werden.

Nachdem ich von dem Thema erfahren und ein bisschen "gegoogelt" hatte, wurde mir der Zusammenhang zwischen beiden Begriffen klarer. Als mein Mann das Programm durchlas, sagte er bewundernd *"Und du darfst dich für eine ganze Woche mit diesem Thema auseinandersetzen? Im Ernst? Aber das alles macht unheimlich Spaß, das kann keine Fortbildung sein! Und was hat es mit der Bibliothek zu tun?"* In der Tat, es hat

unheimlich viel Spaß gemacht. Vor allem zu sehen, wie Internet-Plattformen, die ich aus der privaten Sphäre kannte (MySpace, YouTube, Del.icio.us), auch für die Bibliotheks-Welt bereits relevant sind und sogar bald unabdingbar sein werden.

Wir waren 25 Teilnehmer aus 14 Institutionen, manche aus der EDV-Abteilung, manche aus dem Benutzer-Info-Bereich, manche einfach aus Interesse. Wir durften am eigenen Leib, zumindest am eigenen Laptop, die Vor- und Nachteile der neuen Entwicklungen in der Informationswelt erfahren und die Relevanz für die Bibliotheksumgebung, in Anbetracht mancher Berichte aus dem Teilnehmerkreis überlegen. Dieser Erfahrungsaustausch am Anfang der Woche, ein wichtiger Teil des Programms, erlaubte eine positive Wertschätzung.

An vier von fünf Tagen, von 9:00 bis 21:30 Uhr erlebten wir die Möglichkeit, anhand folgender Web 2.0-Werkzeuge, virtuelle Umgebungen zu schaffen, um so eine kreative Informationsvermittlung zu gestalten: ein *Wiki* als Einleitung und Dokumentation der Workshop-Woche, ein *Blog* für einen schnellen Austausch an aktuellen Informationen und eine Möglichkeit, Rückmeldungen zu geben, *Kurz-Videos* auf YouTube als Begleitmaterial und digitale Bilder auf eine Internet-Plattform, die "getaggt", d.h. verschlagwortet, als Arbeitsunterlagen dienen.

Noch zu erwähnen und nicht zu übersehen ist der soziale Aspekt des Ganzen. Web 2.0-Dienste sind dadurch ausgezeichnet und davon geprägt, sie sind sogar dafür entwickelt und fordern rege Teilnahme und Austausch.

Genau dieser Aspekt prägte die restlichen Stunden, die während der Woche noch übrig blieben: Gespräche am Mittagstisch mit den Mathematikern, die dort forschen und teils mit großen Augen zugehört hatten, als wir von unserem Programm erzählten. Wir schauten mit genauso großen Augen, als wir von ihren Projekten erfuhren und von den Entfernungen, die sie gereist sind, um daran zu arbeiten. Die einstündige, schlecht ausgeschilderte Umleitung um Schramberg herum, die aus einer knapp zweistündigen Fahrt nach Oberwolfach für mich fast eine Weltreise machte, verblasste im Vergleich!

Noch ein paar Erinnerungen: die traditionelle und sehr gesellige Auf-und-Ab-Wanderung bei wunderschönem Wetter (der zweite Teil des arbeitsintensiven Mittwochs - für das restliche Süddeutschland ein Feiertag); die vielen "Lurchis" (Feuersalamander) auf der Straße; morgens Nebel im Tal, nachmittags, während der kurzen Pause, Sonne auf der Terrasse; per Zufall platzierte Serviettenmappen mit Namenschilder beim Mittag- und Abendessen, um weitere soziale Aspekte zu fördern!

Am letzten Tag der Weiterbildung wurden "13 Schritte auf dem Weg zur Bibliothek 2.0" erfasst und für jede/n als Empfehlungen mit auf den Weg gegeben. Man kann das *Oberwolfacher Wiki* unter dem folgenden Link finden und diese Empfehlung und die Dokumentation der Woche anschauen:

<http://www.ub.uni-konstanz.de/ow/doku.php/inhalt>

Als Fazit der Woche wurde ein Satz von Bibliothek 2.0-Guru Laura Cohen gewählt: *"Ich werde von den Benutzern nicht verlangen, Dinge aus Bibliothekssicht zu sehen, sondern werde Dienstleistungen so gestalten, dass sie den Vorlieben und Erwartungen der Benutzer entsprechen."*

Normalerweise finde ich solche Leitsätze banal und nicht der Wahrheit entsprechend. Diesen Satz muss ich aber als ermutigend und herausfordernd verstehen: Unsere Bibliotheksbenutzer, inzwischen computererfahren und ohne Hemmungen bei Suchvorgängen und der Begegnung mit Information, bringen ihre eigene Erfahrungen

und Erwartungen mit, wenn sie durch unsere Türen kommen oder unsere Webseite besuchen. Die Frage lässt sich stellen, sind wir darauf vorbereitet? Benötigen wir nicht genau die Web 2.0-Werkzeuge, die unseren Benutzern so geläufig sind, um die notwendigen Informationen zu vermitteln? Sollten oder müssen wir nicht eine Bibliothek 2.0 werden?

Herr *Rohlf*s, als weiterer Teilnehmer aus der UB Tübingen in Oberwolfach ebenfalls dabei, hat bereits zweimal in der UB eine eigene Fortbildung, basierend auf dem Oberwolfacher Programm, angeboten. Sie können seine Unterlagen dazu unter folgendem Link im Intranet der UB anschauen:

<http://intranet.ub.uni-tuebingen.de/web20.pdf>

Kontakt: K. Magee, Tel. 29 - 72827, kirsten.magee@ub.uni-tuebingen.de

Der Beitrag erschien bereits in ub-info 2008/1

[Zurück zum Anfang](#)

Soziale Software nutzen, anwenden und verbreiten

Jürgen Plieninger, Institut für Politikwissenschaft, Bibliothek

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wenn ich die Abstracts meiner Mitreferenten und –referentin in dieser Session lese, so fürchte ich sehr, dass vieles von dem, was wir vortragen, redundant sein wird. Ich hoffe dennoch, dass jenseits der Wiederholung – welche ja im Sinne einer Verstärkung der Botschaft durchaus sinnvoll sein kann! – in meinem Vortrag Aspekte zur Sprache kommen, welche in den anderen so nicht behandelt werden!

Meine "Mission" hier in Innsbruck ist es, Ihnen den Satz von *Edlef Stabenau*, mit dem bibliothekarischen Weblog *netbib* (<http://log.netbib.de/>) in Deutschland ein Weblogger der ersten Stunde, nahe zu bringen, welchen dieser bezüglich der verschiedenen Vertreter der Sozialen Software in verschiedenen Fortbildungen wie ein Mantra immer wieder wiederholt: *"Es ist alles intuitiv zu benutzen und einfach einzurichten. Und es ist kostenlos."* Oft ist es wirklich nur unsere Neugierde, unsere Fähigkeit, die Dinge einzusetzen und nutzbar zu machen, was gefordert wird. Erinnern Sie sich noch an frühere Technologiesprünge im Bibliothekswesen? An die Einführung von elektronischen Katalogen, von Bibliothekssystemen, von Homepages? Welchen Schulungsaufwand wir damals hatten bzw. unterzogen wurden! Dieser technologische Wandel, welchen wir Ihnen hier in den vier Vorträgen vorstellen, kommt ganz einfach daher, obwohl er hohen Nutzen für unser Klientel mit sich bringt, gerade auch im Bereich des Lernens, wie es ja das Thema dieser Tagung insgesamt ist. Ich möchte Sie

kurz mitnehmen auf eine Reise, wie man sich dem Thema "Bibliothek 2.0" annähern kann, Schritt für Schritt und welchen Nutzen es hat für eine Bibliothek, welche selbst fortwährend lernen und Lernen vermitteln will.

Der **erste Schritt** hin zum Einsatz von Web 2.0-Anwendungen in Ihrer Bibliothek besteht darin, dass Sie *selbst* solche Dienste nutzen. Das ist ganz banal, aber eine absolute Notwendigkeit, denn ohne dies können Sie weder das Potential solcher Dienste erfassen noch sie richtig im Rahmen Ihrer Tätigkeit konzipieren und einsetzen. Ein weiterer, sehr wichtiger Punkt, welcher für die eigene Nutzung sozialer Software spricht, ist der Tatbestand, dass man am besten up to date bleibt, wenn man diese Anwendungen nutzt, da sie ihre eigene Fortbildung gleich mit transportieren: Mit keinem Zeitschriftenaufsatz, mit keinem Kurs, mit keiner Mailingliste bleiben Sie in diesem Themengebiet so auf dem Laufenden, außer Sie nutzen die entsprechenden Dienste! Auch dies ist im Grunde eine simple Angelegenheit, sollte aber betont werden, da die herkömmlichen Medien immer noch ein höheres Prestige genießen als die entsprechenden fachlichen Blogs, Wikis etc.

Also: *Nutzung* Sozialer Software ist also zunächst angesagt und am besten beginnen Sie hier mit dem Abonnement von RSS-Feeds. RSS, "really simple syndication" oder auch „rich site summary“, sind XML-Dateien, welche sozusagen die "gemeinsame Währung" sozialer Software darstellt. Sie finden RSS-Feeds in Weblogs, Wikis, sozialen Bookmarkdiensten, Fotocommunities, Datenbanken, Medienseiten, Homepages und noch vielen Quellen mehr. Sie enthalten jeweils die *Aktualisierungen* dieser Quellen, meist nur als Text, es können aber auch Bilder und Audiodateien (bei Podcasts) mit enthalten sein. Man abonniert diese Dienste entweder per Browser (die neuesten Versionen von Firefox, Opera und Internet-Explorer erlauben die Speicherung als so genannte "dynamic bookmarks"), per RSS-Reader auf dem PC oder – am besten – per RSS-Reader *im Netz*, beispielsweise mit Bloglines oder so genannten „Startseiten“ wie [pageflakes](#), [netvibes](#) oder [GoogleReader](#). Hier können Sie sich Ihr eigenes Portfolio an Neuigkeiten thematisch geordnet zusammenstellen, *und es aktualisiert sich von selbst!* Wenn Sie einmal eine Sammlung von, sagen wir einmal: 20-30 Feeds aus Weblogs, Wikis, Medien und eventuell anderen Quellen zusammengestellt und einige Zeit genutzt haben, dann werden Sie, so denke ich, sinnfällig erfahren haben, dass RSS-Feeds

- *angepasst* an Ihre Interessen,
- stets *aktuell* und
- *leicht zu bedienen* sind.

Diese Erfahrung können Sie getrost auf andere Vertreter sozialer Software übertragen! Es ist zwar stets eine gewisse Schwelle zu überwinden, sich in einen unbekanntem Dienst einzufinden, nie aber dauert es lange, bis man sich mit den Grundvoraussetzungen vertraut gemacht hat und den Dienst anwenden kann. Ganz gleich, ob es sich um die Ablage von Bookmarks bei [delicious](#), von Screenshots für Ihre Informationskompetenzveranstaltungen bei [flickr](#) oder von Texten bei [thinkfree](#) oder Präsentationen bei [scribd](#) handelt, stets dauert es nur kurz, sich in den Dienst einzufinden und seine Funktionalitäten nutzen zu können. Wenn man im Vergleich dazu an die Schulungen für Bibliotheks- oder Verbundsysteme denkt, dann ist der

Aufwand, sich in eine Web 2.0-Anwendung grundlegend einzuarbeiten, geradezu lächerlich gering! Und diese Aussage gilt umso mehr, als Sie für diese Implementation nicht auf Fortbildungen fahren müssen, sondern lediglich eine Ecke in Ihrem Berufsalltag finden müssen, um die Dienste auszuprobieren zu können. Insofern kann ich Sie nur ermutigen, dies selbst auszuprobieren!

Wenn Sie gemäß diesem Konzept sich in die Nutzung Sozialer Software eingefunden haben, werden Sie sicher schon einige Ideen bekommen haben, sie in Ihrem Berufsalltag auch *anzuwenden*, d.h. sie innerhalb Ihrer Bibliothek *einzusetzen*. Auch hier bietet sich RSS wieder als erstes an, da es die einfachste Form darstellt, Inhalte Ihrer Bibliothek bzw. der Homepage der Trägerorganisation auf eine neue Art und Weise zu verbreiten. Bei mir war es zunächst so, dass ich die Homepages, die ich betreue, händisch erstellt und aktualisiert habe. Was ich auf den einzelnen Seiten aktualisiert hatte, wurde unter einer Seite "Aktuelles" chronologisch dokumentiert. Sprich: Die betreffende Stelle war sowieso in der Zwischenablage, und so konnte ich in einem zweiten Schritt den Textschnipsel auch gleich in einen *RSS-Editor* (das war zuerst Listgarden und dann eine Erweiterung des Firefox-Browsers) tun und somit die Feeds händisch erstellen. Nun, Fachleuten wird das überaus unelegant vorkommen, da XML-Dateien – die Grundlage von Feeds – sozusagen „kostenlos“ aus Datenbanken heraus *automatisch* erstellt werden können. Wenn man aber keine Datenbank in Form eines Content Management System (CMS) oder eines Weblogs hat, so kann man das durchaus auch händisch machen. Nach einer Weile ersetzte ich diese händische Vorgehensweise dadurch, dass ich ein Weblog für meine Trägerorganisation einrichtete. Die Einträge eines Weblogs sind auch gleichzeitig die Einträge eines Feeds, sei es für das gesamte Weblog oder für einzelne Kategorien des Weblogs, jedenfalls: Dieser Feed hat eine feststehende Adresse und diese kann man dann wieder auf der Homepage als RSS-Feed angeben, so dass die Nutzer den Feed problemlos abonnieren können, ohne auch nur zu merken, dass er von woanders kommt. Das Weblog der Bibliothek oder der Institution Ihrer Bibliothek als Träger eines RSS-Feeds, nun: Ein Weblog kann noch als Träger von so manchem anderen dienen! Bisher haben wir ja nur davon gesprochen, Inhalte, welche sowieso bei der Aktualisierung Ihrer Homepage anfallen. Nun, es ist so, dass man bei der Anwendung Sozialer Software recht schnell Ideen bekommt, was man da sonst hineinschreiben könnte. Semester- und Vorlesungszeiten sind interessant für Sie? Doch auch für Ihre Teammitglieder! Doch auch für Ihre Nutzer! – Also hinein damit, statt die Termine im privaten Kalender versauern zu lassen! Kleine Nachrichten, welche für die Homepage zu klein waren, sind in einem Weblog gerade richtig: Rückaktionen, Aussonderungsaktionen, Schulungstermine, Nachrichten aus dem Fach, welches die Bibliothek "bedient", Recherchehinweise, Neuigkeiten zu Literatur und Zeitschriftenaufsätzen und, und, und ... Das Weblog eignet sich aber nicht nur als Container für verschiedene Themen, sondern auch für das Mischen verschiedener Medienformen: Sie können Bilder und Filme einbinden, beispielsweise aus Ihrer Schulungsarbeit, Sie können durch die Integration von RSS-Feeds Informationen aus verschiedenen anderen Neuigkeitenquellen einbinden, wie z.B. neue Links aus der Auskunftsarbeit in der Navigationsleiste (indem Sie sie von einem sozialen Bookmarkdienst per RSS abziehen und in Ihr Weblog einbinden), Neuerwerbungen aus der Neuerwerbungsliste bei [LibraryThing](#), themenspezifische Bilder aus einem sozialen Bilderdepositorium oder Inhaltsverzeichnisse neuer Hefte der wichtigsten

Fachzeitschriften aus [Ingenta](#) etc. Sie können in der Navigationsleiste ein Chatfenster einbinden, mit dessen Hilfe Ihre Benutzer Kontakt mit Ihnen aufnehmen und Fragen stellen können. Sie können eine „tagcloud“ einblenden lassen, welche das Profil Ihrer Bibliothek(shomepage) anzeigt. Wenn Sie ein solches Weblog als Container der verschiedensten Neuigkeitenquellen einmal in Aktion sehen möchten, so schauen Sie sich einmal das Weblog der Stadtbibliothek *Nordenham* (<http://www.stadtbuecherei-nordenham.de/wordpress/>) vom Kollegen Jochen *Dudeck* an, dort ist das alles verwirklicht!

Vielleicht fragen Sie sich, was das bisher Gesagte mit dem Thema der Tagung, der „lernenden Bibliothek“ zu tun hat. Für mich sind dabei zwei Aspekte wichtig:

- zum einen die Möglichkeiten des Einsatzes von Web2.0-Anwendungen in Schulungsaktivitäten der Bibliothek und
- zum anderen die Notwendigkeit, dass wir unsere Nutzer in Web 2.0-Anwendungen schulen.

Bezüglich des *Einsatzes von Web 2.0-Anwendungen in Schulungsaktivitäten* möchte ich nur knapp anmerken, dass man Ausschnitte und Erfahrungen aus Schulungsaktivitäten und –inhalte auch sehr gut innerhalb dem "Vermischten" eines Weblogs unterbringen kann (Beispiel: <http://jplie.edublogs.org/category/zur-recherche/>). Man kann – wie gesagt – seine Screenshots auf flickr ablegen und hat sie dann immer zur Hand, ebenso kann man Schulungstexte, -handouts und Filme auch auf scribd unterbringen und von dort aus auch wieder in seine Schulungen einbringen. Man kann seine Schulungslinks auf einem *sozialen Bookmarkservice* ablegen und hat sie so von jedem Rechner zur Hand und man kann sie ebenso auf einem Wiki pflegen, was den Vorteil hat, dass man selbst und auch die Teilnehmer der Schulungsmaßnahme Aktualisierungen und Ergänzungen anbringen können! Gerade die Wikis sind als Schulungsplattformen gut geeignet, integrieren sie doch Texte, Bilder, Filme, Links, sie sind vernetzt zu erstellen und können von jedermann (sei es im Kurs, sei es überhaupt) geändert werden. Wenn man nicht eine monolithische Lernplattform sein eigen nennt, dann ist ein Wiki und sind Anwendungen der Sozialen Software für Schulungsmaßnahmen ideal!

Kommen wir zur Notwendigkeit der *Schulung unserer Nutzer im Bereich der Sozialen Software*. Das ist der dritte Punkt meines Themas: Web2.0 ist notwendigerweise nicht nur für den eigenen Gebrauch und die eigene Arbeit in der Institution wichtig, sondern auch für unsere Nutzer! Zwar sind diese meiner Erfahrung nach durchaus vertraut mit der Anwendung von einzelnen Anwendungen Sozialer Software, doch haben sie noch keinen Begriff davon, dass sie ihre Erfahrungen in Foren und in Musik- und Filmplattformen mit Hilfe anderer Vertreter Sozialer Software auch auf die wissenschaftliche Arbeit und Zusammenarbeit übertragen könnten! Dabei bietet Web 2.0 gerade für Wissenschaftler (Studierende inbegriffen) einzigartige Möglichkeiten, die Kommunikation und die Produktion kollektiv im Netz zu verwalten, mit der Möglichkeit, gleichzeitig an Dokumenten zu arbeiten und jederzeit Transparenz zu haben, wer was daran geändert hat und was noch zu tun ist. Hier ein geeignetes Portfolio zu vermitteln und zu schulen. Es gibt den Benutzern die Möglichkeit an die

Hand, seine Informationen besser zu verwalten und das gemeinsam zu erarbeitende Wissen – und wie oft wird Wissenschaft in Gruppen gelernt und erarbeitet! – transparent und effektiv zu managen. Hierzu gehören beispielsweise:

- **soziale Bookmarkdienste** wie beispielsweise del.icio.us oder furl
- **soziale Literaturverwaltungsprogramme** wie connotea, bibsonomy oder CiteULike
- **soziale Textbearbeitungsprogramme** wie Wikis (beispielsweise pbwiki und Zoho Wiki), Online-Textverarbeitung wie Thinkfree, Zoho Writer oder GoogleDocs.
- **Weblogs** zur Projektdokumentation (beispielsweise bei WordPress oder Blogger einzurichten)
- **RSS-Reader** (erfahrungsgemäß in der Form so genannter „Startseiten“ wie die oben genannten pageflakes oder netvibes, aber auch bloglines) für die Darstellung relevanter Quellen und Aktualisierung der von ihnen gebotenen Inhalte

Wer diese Dienste in Anleitungstexten, Anschauungsbeispielen und Schulungen vermittelt, der bringt seinen Benutzern einen kaum zu unterschätzenden Mehrwert. Bibliotheken sollten neben der Schulung von Informationskompetenz die Schulung von Kompetenz der kollektiven Informationsverwaltung, Zusammenarbeit und Wissensgenerierung in ihr Portfolio mit aufnehmen!

Schluss

Sie werden heute Nachmittag etliches zu Lernplattformen und digitalen Lernumgebungen hören. Ist Web 2.0 eine Alternative dazu? Nun, meiner Meinung nach stellt sich beim Lernen und beim Wissensmanagement die Frage nach dem besten oder gar ausschließlichen Weg gar nicht! Für manche Fragestellungen und Zwecke ist es sinnvoll und schlichtweg notwendig, herkömmliche Schulungen anzubieten, für andere reicht Blended Learning oder gar eLearning allein, und für die freie Form, in welcher Benutzer sich ihr eigenes Informations-, Wissens- und Lernportfolio zusammenstellen oder auch Arbeitsgruppen via Web 2.0-Anwendungen gemeinsam lernen, ist eben Web 2.0 ein sinnvoller Weg. Betonen möchte ich jedenfalls, dass – soviel sollte anhand des oben Dargestellten klar geworden sein – Soziale Software einen *eigenen Gebrauchswert* für die Nutzer darstellt und nicht nur für sich, sondern auch unterstützend und ergänzend für andere Lernformen eingesetzt werden kann.

Kontakt: J. Plieninger, Tel. 29 - 76141, juergen.plieninger@uni-tuebingen.de

Vortrag, gehalten auf der 3. Konferenz "Die Lernende Bibliothek" in Innsbruck am Mittwoch, 26. September 2007

*Gönnern reiche das Buch und reich' es Freund und Gespielen,
Reich' es dem Eilenden hin, der sich vorüber bewegt.
Wer des freundlichen Worts, des Namens Gabe dir spendet,
Häufet den edlen Schatz holden Erinnerung dir an.*

Weimar zu Gast in Tübingen - die Stammbuchsammlung der Herzogin Anna Amalia Bibliothek wird in der UB katalogisiert

Eva Raffel, Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar; Dienststelle:
Universitätsbibliothek Tübingen, Handschriftenabteilung

Goethe schrieb diese Verse am 22. November 1800 in das Album seines Sohnes August. Damit definierte er einen Brauch, der sich bis in die vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt. Man bat Freunde und Bekannte, hochgestellte und bedeutende Persönlichkeiten, denen man auf Reisen oder auf einer Universität begegnete, um einen eigenhändigen Eintrag in ein eigens zu diesem Zweck angelegtes und mitgeführtes Buch. Es handelt sich um die Freundschafts- und Erinnerungsbücher (Album Amicorum oder Liber Amicorum). Sie sind die Vorläufer der modernen Poesiealben; im Deutschen hat sich dafür der Begriff "Stammbuch" eingebürgert. Seit Anfang Januar katalogisiere ich als "Gastarbeiterin" an der Universitätsbibliothek Tübingen die Stammbuchsammlung der Weimarer *Herzogin Anna Amalia Bibliothek*. Seit vier Jahren bin ich Angestellte der HAAB und habe bislang die dortige Inkunabelsammlung betreut, katalogisiert und in die Datenbank INKA - dem Inkunabelkatalog Deutscher Bibliotheken - eingegeben. Der von mir bearbeitete wissenschaftliche Katalog der Weimarer Inkunabeln erschien im Sommer 2007. Dr. *Seck*, TUSTEP und Frau *Mehring* haben mit allen Kräften geholfen, das Werk in der relativ kurzen Bearbeitungszeit auf die Beine zu bringen. Das im September 2004 ausgebrannte Stammgebäude der HAAB wurde im vergangenen Herbst wiedereröffnet. Aus diesem Anlass erarbeitete ich in Weimar eine große Inkunabelausstellung, die noch bis zum 2. August dieses Jahres im Historischen Bibliotheksgebäude zu sehen war. Vielleicht eine Anregung, einmal Weimar zu besuchen? Der Ausstellungskatalog ist auch im Buchhandel erhältlich. Da ich aus familiären Gründen Ende des letzten Jahres nach Tübingen umgezogen bin, habe ich Grund, beiden Bibliotheken dankbar zu sein: der *Herzogin Anna Amalia Bibliothek* dafür, dass sie mir die Arbeit in Form der kostbaren Stammbücher nachschickt und der *Universitätsbibliothek Tübingen* dafür, dass sie uns - die Stammbuchsammlung und meine Wenigkeit - in so großzügiger Weise aufnimmt. Besonders Dr. *Brinkhus* hat einen nicht unerheblichen Anteil am Zustandekommen dieses Gemeinschaftsprojektes. Ihm sei auf diesem Wege auch noch einmal herzlich gedankt! Bevor ich Ihnen die Weimarer Sammlung kurz vorstelle, möchte ich zunächst jedoch einiges zur Kulturgeschichte der Stammbücher sagen.

Ursprung der Stammbücher

Die Frage nach dem Ursprung der Stammbücher hat die Forschung immer wieder beschäftigt, da Anfang und Herkunft des Brauchs heute nicht mehr exakt festzustellen sind. Aber alle frühen Spuren führen nach Wittenberg, das um die Mitte des 16. Jahrhunderts die bedeutendste deutsche Universität beherbergte, deren Anziehungskraft vor allem auf der Anwesenheit der beiden großen Reformatoren *Martin Luther* und *Philipp Melanchthon* und ihrer Schüler beruhte. Wahrscheinlich entstand das Stammbuch als Freundschafts- und Erinnerungsbuch in diesem Milieu durch den Wunsch der von der neuen Lehre begeisterten Wittenberger Studenten, von ihren verehrten Lehrern ein persönliches Erinnerungsstück zu besitzen. Wer ein von Luther oder Melanchthon eigenhändig mit einer Widmung versehenes Exemplar einer ihrer Schriften besaß, konnte sich glücklich schätzen. Diesem Anfang der vierziger Jahre in Wittenberg um sich greifenden Brauch verdanken wir zahlreiche Widmungsexemplare *Luthers* und *Melanchthons*, bei deren Einträgen man es oft nicht bewenden ließ, sondern sich auch gleich noch die anderer Wittenberger Professoren verschaffte. Zu diesem Zweck ließ man beim Buchbinder zusätzlich leere Blätter vorheften oder einschießen. Ein mit so kostbaren Einträgen ausgestattetes Buch legte man dann natürlich auch gerne Freunden vor, die sich wiederum nicht lange bitten ließen, eine Widmung mit ihrer Unterschrift dieser illustren Reihe anzuschließen.

Besitzer der Stammbücher

Bereits in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts ist die Sitte, Stammbücher zu führen, im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet. Im Gegensatz zu den frühen Wittenberger Stammbüchern sind die kaum später entstehenden süddeutschen Stammbücher jedoch nicht in gedruckte Bücher eingebettet, sondern bestehen aus Sammlungen leerer Blätter, die nach und nach mit handschriftlichen Eintragungen gefüllt werden.

Die Träger der Stammbuchmode in ihrer rund dreihundertjährigen Geschichte kamen aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten. Es waren zuerst und vor allem die Studenten und der Adel, aber auch andere Angehörige der gelehrten und höheren Stände sowie Reisende aller Art und Wandergesellen. Durch die adligen Besitzer von Stammbüchern kam der Brauch auf, Wappen einzumalen oder einmalen zu lassen. Dazu gesellten sich Porträts, Kostümdarstellungen, Ortsansichten, Genreszenen aus dem Studenten- und Kavaliersleben, allegorische Bilder und schließlich völlig frei gewählte Sujets wie Phantasielandschaften, perspektivische Kunststücke, sogenannte Trompe l'œil-Malereien und dergleichen mehr. Oft wurden diese Zeichnungen und Malereien - Gouachen oder Aquarelle - von berufsmäßigen Künstlern ausgeführt. Einen besonderen Stammbuchschmuck stellen die orientalischen Buntpapiere dar, die Reisende aus Konstantinopel mitbrachten. Um 1575 tauchten durch Stammbücher überhaupt zum erstenmal diese sogenannten Türkischen Papiere in Europa auf, weswegen Stammbücher für die Erforschung sowohl echter türkischer Buntpapiere als auch der seit etwa 1600 in Deutschland nachgeahmten Tunk- oder Marmorpapiere von größter Bedeutung sind.

Verbreitung der Stammbücher

Durch ihre weite Verbreitung in fast allen Gesellschaftsschichten und ihren überaus vielfältigen Schmuck sind Stammbücher eine kultur- und sozialgeschichtliche Quelle ersten Ranges. Da die Einträge nahezu immer eigenhändig erfolgten, - auf das manu propria wurde größter Wert gelegt - haben sich auf diese Weise zum Teil

außerordentlich seltene und kostbare Autographen erhalten. Darüber hinaus sind die meist exakt datierten und lokalisierten Stammbucheinträge von großem Nutzen, wenn es darum geht, die Lebensläufe mehr oder weniger berühmter Personen jener Zeit zu rekonstruieren. Manchmal lässt sich der Aufenthalt einer bekannten Persönlichkeit zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort nur durch Stammbucheinträge belegen. Stammbücher geben außerdem wertvolle Aufschlüsse über den Bekannten- und Freundeskreis - heute nennt man das "das soziale Netzwerk" - sowie über Reiserouten und Studienorte ihrer Besitzer. Offenkundig ist ihr Wert als genealogisch-heraldische Quelle.

Bilderschmuck

Der Bilderschmuck der Stammbücher verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Kostümkunde profitiert von den zahlreichen Trachtendarstellungen, mit denen vor allem Stammbücher deutscher Studenten in Italien geschmückt wurden, während Veduten sowohl für die Geschichte dieser Kunstgattung als auch direkt für die Topographie eines Ortes von Bedeutung sind. Die in großer Zahl in Stammbüchern überlieferten Genreszenen gehören zu den wichtigsten Unterlagen für unsere Kenntnis des Studenten- und Kavalierlebens früherer Jahrhunderte.

Umfang und Zustandekommen der Weimarer Sammlung

Die Stammbuchsammlung der *Herzogin Anna Amalia Bibliothek* umfasst ca. 859 Stammbücher (Stand: August 2008) aus der Zeit von 1550 bis 1900 und ist der größte Bestand dieser Art weltweit. Der Grundstock der Sammlung wurde in der Zeit gelegt, als *Goethe* die Oberaufsicht über die Herzogliche Bibliothek innehatte. 1805 veranlasste er den Ankauf einer ansehnlichen Sammlung von 275 Stammbüchern aus dem Besitz des Ulmer Buchdruckers *Christian Ulrich Wagner* (1722-1804). Aus dieser Zeit datiert auch das erste handschriftliche Inventar der Sammlung. Kontinuierlich wurde der Bestand durch Ankauf von kleineren, ausgesuchten Sammlungen und Einzelstücken vermehrt. So entstand bis heute eine Stammbuchsammlung, die der interessierten Öffentlichkeit bislang so gut wie gar nicht und nur wenigen Kulturwissenschaftlern für Recherchezwecke zur Verfügung steht.

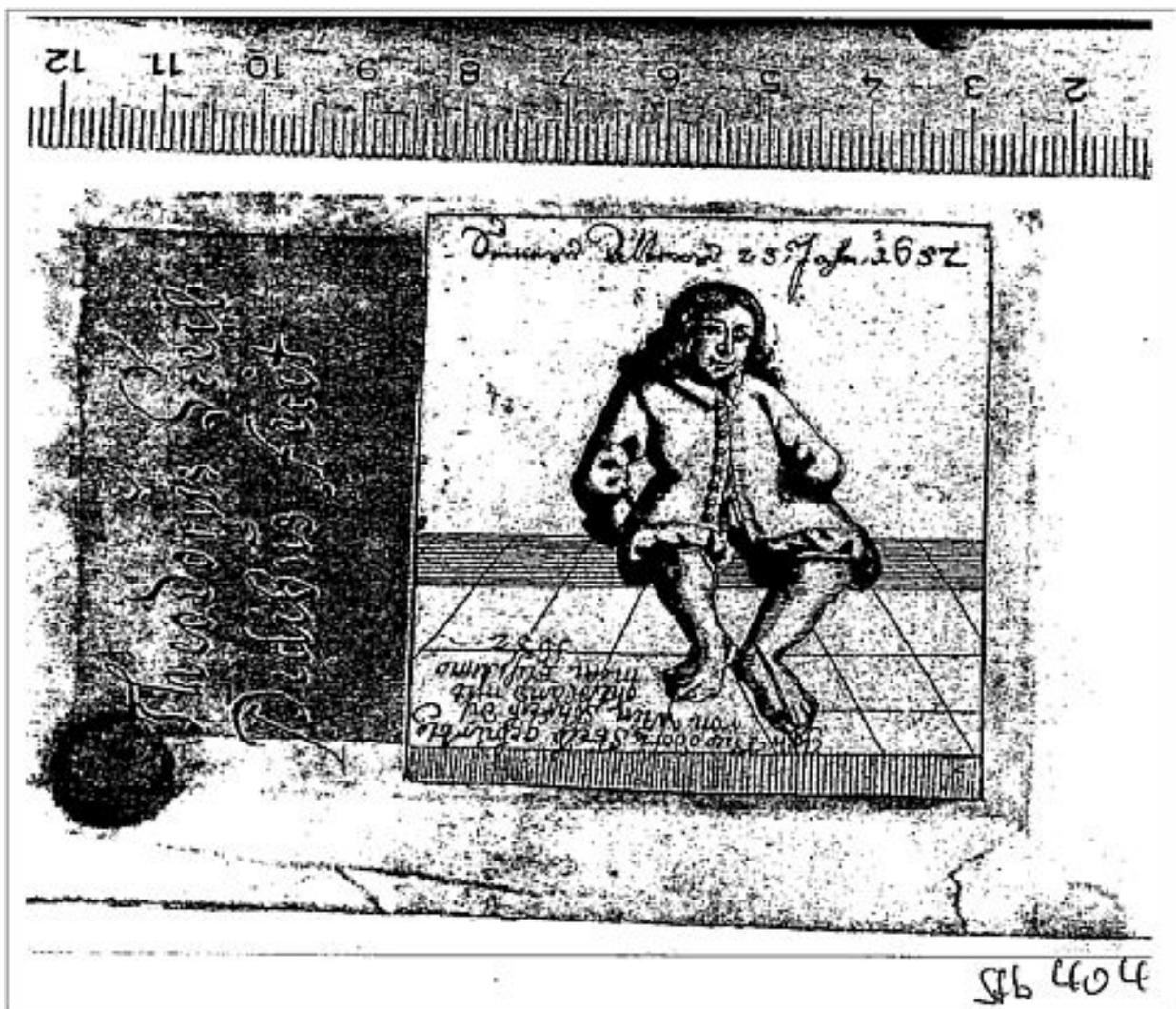
Den Wert der Weimarer Stammbuchsammlung machen Eintragungen berühmter Persönlichkeiten aus - von *Galilei, Kepler, Gottsched* bis *Goethe, Herder, Wieland* -, besonders aber auch Aquarelle und Bleistiftzeichnungen von Trachten, Kostümen und Wappen, Porträts, Ansichten von Gebäuden, Städten und Landschaften oder astronomischen Geräten. In manchen Exemplaren findet man sogar Blumenstickereien und persönliche Andenken wie beispielsweise Haarlocken.

Die Stammbuchsammlung konnte auch in den vergangenen Jahren um einige Exemplare erweitert werden. Ein herausragendes Beispiel ist das 1996 erworbene Stammbuch des *Christoph Friedrich Rinck*, Hof- und Stadtvikar in Karlsruhe. *Rinck* wurde 1783 durch *Markgraf Karl Friedrich von Baden* eine Studienreise durch Deutschland und die Schweiz ermöglicht, die ihn im Sinne der Bildungsreise zu zahlreichen Trägern des zeitgenössischen Kulturlebens führen sollte. Er hielt die Stationen und Begegnungen in einem Tagebuch fest, das postum auszugsweise veröffentlicht wurde. Auf dieser Reise entstand das erworbene Stammbuch, das mit 180 Einträgen ein sozial- und kulturgeschichtlich einzigartiges Dokument darstellt. Die bekanntesten Beiträger sind:

- aus dem Umkreis des Weimarer Musenhofes und der Herzoglichen Bibliothek: *Goethe*, Johann Gottfried und Caroline *Herder*, *Wieland*;
- aus dem Züricher Umkreis: *Lavater*, Salomon *Geßner*, Johann Heinrich *Füßli*;
- verschiedene Gelehrte aus dem jeweiligen Umfeld der Universitäten Jena, Leipzig, Halle, Göttingen und des Tübinger Stifts;
- und, um unter zahlreichen anderen einige wenige herauszugreifen: Matthias *Claudius*, *Abt Jerusalem* aus Braunschweig-Wolfenbüttel (der Erzieher Anna Amalias), Johann Bernhard *Basedow*, Daniel *Chodowiecki*, Moses *Mendelssohn* und Friedrich *Nicolai*.

Die traditionellen Sammlungsschwerpunkte der Weimarer Sammlung (Thüringen, Sachsen, Schwaben, Franken, Norddeutschland und Osteuropa, hier besonders Baltikum) konnten durch gezielte Erwerbungen von Stammbüchern aus Wittenberg, Helmstedt, Berlin, Magdeburg, Leipzig, Dresden und Schulpforta ergänzt werden. Eine Sammlung von 80 Poesiealben Thüringer Provenienz (1850 - 1938) wurde 1999 aus Privatbesitz angekauft. Unter sozialhistorischen Aspekten stellt diese Erwerbung eine interessante Erweiterung der Stammbuchsammlung dar, die gleichzeitig die Veränderungen der Gattung dokumentiert.

Kontakt: Eva Raffel, Tel. 29 - 72852, eva.raffel@ub.uni-tuebingen.de



Legende zur Abbildung:

Stammbuch Johann Jakob Bentz. Eintragung von Theodor Steib, 1652. Steib hatte keine Hände, weswegen er mit dem linken Fuß schrieb und zeichnete. Überschrift: Seines Alters 23 Jahr, 1652. Um den eigentlichen Eintrag lesen zu können, muss man das Blatt um 180° drehen - dann hat man es so vor sich, wie Steib es auch sah: Joh [ann] Theodorus Steib gebürtig von Wien, schreib dis one Händ mit mein Fus Anno 1652. Auf den linken Rand schrieb er dies noch einmal in lateinischer Sprache: Theodorus Steib Pedibus fecit.
(Stb 404)

Anmerkung: Bereits während der Katalogisierungsarbeit können die ständig aktualisierten Daten im Internet unter <http://www.inka.uni-tuebingen.de/stamm.php> eingesehen werden.

Der Beitrag erschien bereits in ub-info 2008/2

[Zurück zum Anfang](#)

Mentoring-Programm 2007, HdM Stuttgart

Simone Seefeldt, UB, Allgemeiner Lesesaal

In diesem Jahr nahm ich zum ersten Mal am Mentoring-Programm der Hochschule der Medien (HdM) teil. Mentoring? Vor Monaten hätte ich mir darunter nicht sehr viel vorstellen können. In der Fachliteratur finden sich viele Definitionen. Folgende deckt sich mit den Erfahrungen aus meiner ersten Mentorenschaft:

"Mentoring bezeichnet in jedem Fall den Prozess der Entwicklung einer weniger erfahrenen Person (Mentee) durch die Unterstützung einer weitaus Erfahreneren (Mentorin). Die Beziehung zwischen Mentorin und Mentee ist immer auch persönlich. In der Regel ist sie längerfristig angelegt. Häufig bricht die Beziehung nicht ab, wenn die vorher festgelegten Ziele oder ein vereinbarter Zeitpunkt erreicht worden sind, sondern wandelt sich in eine rein persönliche, freundschaftliche Beziehung."

Welche Ziele verfolgt dieses Programm der HdM? Studentinnen des letzten Studiensemesters erhalten die Gelegenheit, Beziehungen zu berufserfahrenen Fach- und Führungsfrauen aus der Wirtschaft und der Verwaltung aufzubauen. Sie gewinnen Einblicke in die betriebliche Praxis und erhalten praktische Unterstützung in den ersten Berufsmonaten. Die Mentorin gewährt Einblick in ihre Tätigkeitsfelder, zeigt bei Problemstellungen verschiedene Lösungswege auf. Sie überlässt jedoch ihrer Mentee die Entscheidung, damit sie ihren eigenen Weg finden und gehen kann. Der Übergang vom Studium in das Berufsleben ist nicht immer einfach. Schwierige erste Schritte sind insbesondere dann zu bewältigen, wenn die Berufsanfängerin eine Stelle annimmt, die speziell für sie eine Herausforderung darstellt. Eine erfahrene Kollegin ist ihr in dieser

Situation eine wichtige Stütze. Ich war während meiner ersten Berufsjahre in einer privaten Hochschule für Senioren für den Aufbau der Bibliothek zuständig. Denke ich an diese Zeit zurück, hätte ich mir einen derartigen Austausch gewünscht. Es geht nicht immer nur um fachliche Gespräche. Als Berufsanfängerin fällt es oft schwer, sich selbst richtig einzuschätzen, die eigenen Qualitäten zu erkennen. Eine Mentorin kann das Selbstvertrauen stärken, aber auch Grenzen der Leistungsfähigkeit aufzeigen. Mentorin und Mentee lernen sich bei einer Einführungsveranstaltung kennen. Stimmt die Chemie? Ein wichtiger Faktor, der mitentscheidend für das Gelingen einer Mentoring-Beziehung sein kann. Im Tandem werden gegenseitige Erwartungen geklärt, Lernziele ermittelt, Rahmenvereinbarungen getroffen. Über einen Zeitraum von ca. 12 Monaten treffen sich Mentorin und Mentee in eigener Regie. In größeren Abständen kommen die Mentorinnen zum Informations- und Erfahrungsaustausch zusammen und beschäftigen sich darüber hinaus mit einem bestimmten Thema. Bei unserem letzten Treffen setzten wir uns mit dem Bereich Netzwerke auseinander. Darin sehe ich den großen Gewinn für mich als Mentorin: Berufliche Netzwerke zu bilden und zu erweitern.

Und wie beurteilt eine Studentin dieses Mentoring-Programm? Meine erste Mentee, Johanna Hörmannsdorfer, meint dazu:

"Ich hätte als frisch diplomierte Bibliothekarin nichts Besseres tun können, als mich für das Mentoring zu entscheiden. Was mir zuerst fremd und unbekannt vorkam, möchte ich nun nicht mehr missen. Ich empfinde es als sehr positiv, gerade in der schwierigen Phase des Berufsbeginns, in der doch viele Fragen und Unsicherheiten auftauchen, jemanden mit Erfahrung in meinem Beruf im Rücken zu haben. Beginnend bei der nicht einfachen Stellensuche, für die es gilt, zuerst für Berufsanfänger geeignete Stellen herauszufiltern und anschließend die Hürden Bewerbungen und Vorstellungsgespräche zu überwinden, kann ich mich nun auch im Beruf jederzeit mit Fragen und Problemen an meine Mentorin wenden. Sie schöpft aus ihrem reichen Erfahrungsschatz, es entsteht ein fachlicher Austausch und wir finden im Gespräch - am Telefon oder am besten direkt - eine Lösung. Außerdem können wir gemeinsam überlegen, wie ich meine berufliche Zukunft aktiv gestalten kann. Das Spannende und Interessante an diesem Tandem Mentorin/Mentee ist das gegenseitige Geben und Nehmen. Es ist ein Austausch der ganz besonderen Art."

Kontakt: S. Seefeldt, Tel. 29 - 72849, simone.seefeldt@ub.uni-tuebingen.de

Der Aufsatz erschien bereits in *ub-info* 2008/2

[Zurück zum Anfang](#)

Die Virtuelle Fachbibliothek Theologie und Religionswissenschaft - ein kleiner Zwischenbericht

Volker Sühs, UB, Projekt VirTheo

Nach einer längeren Pause soll an dieser Stelle wieder einmal über die Virtuelle Fachbibliothek Theologie und Religionswissenschaft (VirTheo) berichtet werden. Was hat sich in den letzten Monaten getan? Was sind die in der nächsten Zeit zu erwartenden Schritte?

Zunächst: VirTheo ist seit Sommer des letzten Jahres mit einer Reihe von Grundfunktionalitäten und ersten Angeboten online (<http://www.virtheo.de>) und wird seither um weitere ergänzt. Von der Homepage der UB Tübingen aus ist die Virtuelle Fachbibliothek über den Punkt "Digitale Bibliothek" bzw. die Seite des SSG Theologie zu erreichen.

Metasuche

Ein zentrales Modul der Fachbibliothek stellt die Metasuche dar, in die seit dem Online-Start eine Reihe theologisch und religionswissenschaftlich relevanter Kataloge des Tübinger Bibliothekssystems und Datenbanken (u.a. der Index theologicus) eingebunden sind. Die Metasuche, für die die Software Sisis-Elektra eingesetzt wird, ermöglicht die parallele Recherche in unterschiedlichen Zieldatenbanken sowie eine einheitliche Präsentation der Suchergebnisse, wodurch die Literaturrecherche wesentlich vereinfacht wird, zumal weitere Funktionen wie beispielsweise ein Merkzettel oder eine Exportmöglichkeit die Arbeit mit dem Modul erleichtern. Das Ziel, zu einem umfassenden Portal für Literaturrecherche und Informationsangebote im deutschsprachigen Raum zu werden, verfolgt VirTheo insbesondere auch durch die Einbindung von Katalogen von Bibliotheken außerhalb Tübingens. Bereits realisiert werden konnte dies für den Gesamtkatalog Freiburg sowie die Kataloge der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln und der Landeskirchlichen Zentralbibliothek Stuttgart. Damit sind die Bestände u.a. der Freiburger Theologischen Fakultät, der dortigen UB und der Caritasbibliothek ebenso recherchierbar wie die der beiden größten theologischen Spezialbibliotheken in kirchlicher Trägerschaft.

Als Ergänzung bietet die Metasuche außerdem zur Zeit zwei Volltextdatenbanken, die als digitale Medien über das Nationallizenzenprogramm der DFG für die überregionale Literaturversorgung zur Verfügung gestellt werden: "Mystik und Ascese des 16. - 19. Jahrhunderts" und "Religion und Theologie des 16.-19. Jahrhunderts". Die Angebote innerhalb der Metasuche sollen kontinuierlich ergänzt werden.

Veranstaltungskalender

Seit April 2008 bietet die Virtuelle Fachbibliothek mit einem Veranstaltungskalender einen neuen Service an. Er bietet kurze Informationen zu ausgewählten Tagungen, Kongressen, Seminaren und sonstigen Veranstaltungen, die ein vielfältiges Angebot für Theologen/-innen oder Religionswissenschaftler/-innen bieten. Über einen Link zur Internetseite der ausrichtenden Institution können nähere Informationen abgerufen

werden. Mit diesem neuen Service möchte sich die Fachbibliothek neben der Möglichkeit der Literaturrecherche auch als Anlaufstelle für aktuelle Informationen etablieren.

Kooperationen

Insbesondere seit dem Online-Gang ist die Virtuelle Fachbibliothek bestrebt, durch die Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen das Projekt im Hinblick auf seine Nachhaltigkeit auf eine breitere Basis zu stellen. Dabei wurden die Partner aufgrund ihrer fachlichen Spezialbereiche ausgewählt. Neben der Diözesan- und Dombibliothek Köln sind dies: Mikado - Bibliothek missio Aachen (kontextuelle Theologien, Missionswissenschaft), Johannes a Lasco Bibliothek Emden (reformierte Theologie), Caritasbibliothek Freiburg (Sozialwissenschaften, Caritas- und Diakoniewissenschaft), Franckesche Stiftungen Halle (Pietismusforschung), UB Marburg (Religionswissenschaft), Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften Tübingen (Ethik in den Wissenschaften, insbesondere Bioethik, Medizinische Ethik).

Übergreifende Portale

Im Rahmen des fächerübergreifenden Internetportals für wissenschaftliche Information *vascoda* ist *VirTheo* bereits seit längerem mit Projektinformationen und Link zur Homepage im Digital Library Forum vertreten, um die Fachbibliothek bei den Nutzern, die von übergreifenden Informationsangeboten kommen, bekanntzumachen. Darüber hinaus wird *VirTheo* in Kürze auch in den Fachzugängen bei *vascoda* selber zu finden sein (<http://www.vascoda.de>).

Demnächst in VirTheo

Was sind die in der näheren Zukunft zu erwartenden Neuerungen bei der Virtuellen Fachbibliothek? Nur wenige Hinweise: Demnächst wird ein verbesserter Veranstaltungskalender online gehen, der mit einem separaten Kalender-Plugin in Typo3 erstellt und gepflegt wird. Dieser Kalender wird mit einer Nachrichtenfunktion verknüpft sein, über die aktuelle Meldungen aus Theologie und Kirche in *VirTheo* eingestellt werden können. [Diese erweiterte Version konnte mittlerweile realisiert werden.] Des Weiteren werden die theologischen und religionswissenschaftlichen Fachausschnitte des Datenbank-Infosystems (DBIS) und der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) in das Angebot der Virtuellen Fachbibliothek implementiert. Außerdem wird über eine eigene Seite eine Verknüpfung zum Virtuellen Katalog Theologie und Kirche (VThK) eingerichtet werden, um den Nutzerinnen und Nutzern auch über die Fachbibliothek die umfangreichen Ressourcen der kirchlich-wissenschaftlichen Bibliotheken zugänglich zu machen. Nach diesem kurzen Überblick, der naturgemäß nur schlaglichtartig einige Aspekte nennen konnte: Klicken Sie - sofern Sie es nicht schon getan haben - einfach mal selbst hinein: www.virtheo.de.

Kontakt: V. Sühs, Tel. 29 - 74032, volker.suehs@ub.uni-tuebingen.de

*Der Aufsatz erschien bereits in *ub-info* 2008/2*

"Kulturelle Vielfalt" und die Bibliotheken

Gabriele Zeller, UB, Fachreferat

Am 27.3.07 nahm ich in der Niedersächsischen Landesbibliothek in Hannover an einer Sitzung der vom DBV und BID einberufenen Arbeitsgruppe teil, die sich mit dem kürzlich von der Bundesrepublik Deutschland ratifizierten "UNESCO-Übereinkommen zum Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen" beschäftigen sollte. Unsere Aufgabe besteht darin, einen Entwurf für eine BID-Eingabe zu machen, die in den Prozess der Umsetzung dieser Konvention einfließen soll. Die Arbeitsgruppe besteht aus Frau Hella *Klauser* (DBV), Frau Susanne *Schneehorst*, Stadtbibliothek Nürnberg, Herrn Tarik *Seden*, ZLB Berlin und mir, als Vertreterin einer wissenschaftlichen Bibliothek und einem (ehemaligem) regionalen Sondersammelgebiet.

In der vorangegangenen Diskussion der Deutschen UNESCO-Kommission mit Vertretern aus allen Sparten des Kulturschaffens war klar geworden, dass "... Bibliotheken ideale Orte und optimale Partner [sind], um kulturelle Vielfalt zu übernehmen, zu vermitteln, zu leben ...", wie Frau *Klauser*, die Vorsitzende unserer AG im Bibliotheksdienst 40 (2006), S. 1053, schrieb. Zur Vorbereitung einer Konferenz Ende April sollten deshalb die Bibliotheken ihre Möglichkeiten darlegen, wie sie bei der Umsetzung der Konvention in den Alltag mitwirken können, aber auch die Schwierigkeiten aufzeigen, mit denen sie zu kämpfen haben und die einer aktiveren Umsetzung von "kultureller Vielfalt" entgegen stehen.

Grundgedanke der Konvention ist die Anerkennung der Doppelnatur von Kulturgütern und -dienstleistungen sowohl als Handelsware als auch als Träger von Identität, Wertvorstellungen und Sinngehalten. Die Konvention spricht den ratifizierenden Ländern das Recht zu und legt ihnen sogar die Verpflichtung auf, eine eigenständige Kulturpolitik und -förderung zu betreiben, ohne an die antiprotektionistischen Bestimmungen von GATT bzw. GATS gebunden zu sein. In einer Vorrede und in 35 Artikeln werden Ziele und Grundsätze genannt, Begriffsdefinitionen gegeben, Maßnahmen zur Förderung kultureller Ausdrucksformen genannt, sowie allerlei Ausführungsbestimmungen etc. gegeben.

Bei unserer Beratung stellten wir Artikel 7 in den Mittelpunkt unserer Besprechung, da er die Maßnahmen, die ergriffen werden sollen, um die Ziele zu erfüllen, näher beschreibt. Dort heißt es:

(1) Die Vertragsparteien bemühen sich, in ihrem Hoheitsgebiet ein Umfeld zu schaffen, in dem Einzelpersonen und gesellschaftliche Gruppen darin bestärkt werden, a) ihre eigenen kulturellen Ausdrucksformen zu schaffen, herzustellen, zu verbreiten, zu vertreiben und Zugang zu ihnen zu haben, wobei die besonderen Bedingungen und Bedürfnisse von Frauen sowie von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen,

einschließlich der Personen, die Minderheiten oder indigenen Völkern angehören, gebührend berücksichtigt werden;

b) Zugang zu den vielfältigen kulturellen Ausdrucksformen aus ihrem Hoheitsgebiet und aus anderen Ländern der Welt zu haben.

(2) Die Vertragsparteien bemühen sich ferner, den wichtigen Beitrag, den Künstler, andere am kreativen Prozess Beteiligte sowie kulturelle Gemeinschaften und Organisationen, die ihre Arbeit unterstützen, leisten und ihre zentrale Rolle bei der Bereicherung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen anzuerkennen.

In unserem Entwurf stellen wir die Bibliotheken als Partner für die Umsetzung der Konvention dar und zeigen unter verschiedenen, auf die Sprache der Konvention ausgerichteten Überschriften, dass die Bibliotheken in ihrer Gesamtheit ein Netz von kulturellen Einrichtungen und Orte kultureller Ausdrucksformen sind, dass Bibliotheken Zugang zu Kulturen bieten, Kulturschaffende (darunter auch Wissenschaftler) unterstützen, das kulturelle Erbe durch Archivierung, aber auch durch kommerziell unabhängige Digitalisierung schützen und dass Bibliotheken selbst Kultur schaffen, nämlich als Teil der Wissenskultur des Landes und durch Teilnahme an aktuellen Diskussionen (z.B. "open access"-Bewegung).

Im zweiten Teil versuchen wir zu zeigen, dass zwar vieles von dem, was gefordert wird, bereits geschieht, dass aber auf der einen Seite manches durchaus ausbaufähig ist und auf der anderen Seite manche Errungenschaft durch die Sparpolitik und Rentabilitätsmentalität bedroht ist. Vieles in dem Entwurf stammt aus dem Bereich der Öffentlichen Bibliotheken, wo es natürlich um die Einbeziehung von Einwandererkulturen wie auch anderer kultureller Ausdrucksformen, jenseits der Mainstream-Kultur, geht.

Für den Bereich Wissenschaftlicher Bibliotheken wird man den Schwerpunkt auf das Zugänglichmachen ausländischer und schwer beschaffbarer Medien sowie auf die Garantie der Langzeitarchivierung legen, daneben wird die Offenheit und Internationalität der Wissenschaftlichen Bibliotheken und ihrer Angebote hervorgehoben. Auch die Archivierung digitaler Objekte und das Zurverfügungstellen von Lehr- und Lernplattformen durch die Bibliotheken, die Teilnahme an der "Open-access"-Diskussion und die Schwierigkeiten der Bibliotheken mit dem neuen Urhebergesetz habe ich ins Spiel gebracht. Das System der Sondersammelgebiete, vor allem die so genannten regionalen Sondersammelgebiete, wird als nachhaltiger Baustein in der kulturellen Vielfalt der deutschen Bibliotheken erwähnt. Als Forderung leitet sich davon ab, dass gerade dieses System in seiner Weite erhalten bleibt und dass nicht genau die Bereiche, die sich mit außereuropäischen Kulturen beschäftigen dem Rotstift zum Opfer fallen, weil sie sich nicht "rechnen" - denn dann hätte man die Konvention nicht gebraucht, die im Übrigen von den USA entschieden abgelehnt wird.

Kontakt: G. Zeller, Tel. 29 - 74030, gabriele.zeller@ub.uni-tuebingen.de

*Der Beitrag erschien bereits in *ub-info* 2007/3*

Zeitschriftenkooperation zwischen der Universitätsbibliothek und der Bibliothek des Instituts für Politikwissenschaft

Jürgen Plieninger, Institut für Politikwissenschaft, Bibliothek

Die Universitätsbibliothek kooperiert mittlerweile seit vielen Jahren bei der Zeitschriftenerwerbung mit Fakultäten und Instituten. Die Kooperation mit dem Institut für Politikwissenschaft (IfP) war die erste derartige Kooperation im Tal. Die Situation im IfP ist wohl vergleichbar mit jener anderer geistes- und sozialwissenschaftlicher Fächer. Die Bedeutung von Monographien und Zeitschriften für Lehre und Forschung hält sich hier in etwa die Waage und so war es stets die Daumenregel bei der Erwerbung, dass jeweils die Hälfte für fixe Kosten (Periodika und Buchbinder) und für Monographien ausgegeben wurde. In Zeiten schwankender Wechselkurse und vor allem steigender Abonnementspreise war es seit der Etatkrise Ende der achtziger Jahre freilich so, dass die Zeitschriften einen wachsenden Anteil der Erwerbungsmitel in Anspruch nahmen, so dass das Verhältnis Monographienausgaben zu Zeitschriftenausgaben teilweise 30:70 war. So begann seitdem in zwei- bis dreijährigem Abstand ein Spiel, das niemandem so recht gefallen wollte, welches aber auch nicht vermieden werden konnte: Das Abbestellen von Zeitschriftenabonnements, um wieder Luft für die Beschaffung von Monographien zu bekommen. Der Entscheidungsprozess war jeweils schwierig, da es in einem Institut nicht anders als zwischen Fakultäten oder verschiedenen Wissenschaftssparten ist: Die Interessen sind verschieden, ebenso die Anteile am Etat gemäß der Durchsetzungsfähigkeiten. Um die Konflikte zu minimieren wurden die Anteile kontingentiert: Die Bibliothek ermittelte vor den Abbestellaktionen stets die Summe, welche eingespart werden musste, um für 2-3 Jahre Ruhe zu bekommen. Ziel war, wieder ein ausgeglichenes Verhältnis von fixen Kosten zu Monographien zu erzielen. Dann wurden die Zeitschriftentitel auf die drei Abteilungen des Instituts und die Bibliothekskommission aufgeteilt. Jeder dieser vier bekam eine Liste mit den zugeordneten Titeln und eine Zielgröße, d.h. die Summe, welche von der Abteilung einzusparen war. Die Abteilung hatte dann aus ihrer Liste so viele Titel zu nennen, dass die Einspargröße erreicht wurde. - Nun liegen die Nachteile eines solchen Verfahrens auf der Hand: Es gab Zeitschriften, die für mehr als eine Abteilung interessant waren, aber für die Abschreibreaktion nur auf der Liste einer Abteilung erfaßt. So konnte es sein, dass diese Abteilung die Zeitschrift strich, weil sie nicht unbedingt zum Kernbestand gehörte und die andere Abteilung so zusehen mußte, wie ein notwendiger Titel gekündigt wurde. Es gab also nach dem Verfahren relativ viel Abstimmungsbedarf.

Dennoch freilich mussten jedesmal Titel gestrichen werden, welche notwendig waren und von denen später Artikel bestellt werden mußten, zuerst per Fernleihe und dann auch per Subito, um die Versorgung von Forschung und Lehre zu gewährleisten. Ende der neunziger Jahre dann wurde immer mehr der Wunsch laut, sich mit der Universitätsbibliothek abzusprechen. Dies mündete dann schließlich in das Bemühen ein, eine Kooperation einzurichten, bei welcher die Erwerbungsetats des Instituts (hier:

für "fixe Kosten") und der Universitätsbibliothek zusammengelegt wurden. Die Vereinbarung, welche bei den Verhandlungen der UB mit dem Institut zustande kam, beinhaltete folgende Punkte:

- die UB bestellt und verwaltet die Abonnements, um Kostenvorteile realisieren zu können
- das Institut entscheidet über das Portfolio an Titeln
- beide entscheiden gemeinsam über den Standort der Titel, die nach dem Gesichtspunkt der stärkeren Nutzung aufgestellt werden sollen
- jeder Standort trägt die Bindekosten jener Titel, die bei ihm vorhanden sind
- das Institut garantiert konstante Öffnungszeiten (= Zugänglichkeit)
- das Institut schafft einen hochwertigen Scanner und Software an, um am TAD und Subito teilzunehmen

In der Folge zeigte sich, dass durch die Kooperation Doppelausgaben gespart wurden und Abonnements, die bisher vom Institut getragen wurden, sich verbilligten, da die UB bessere Rabatte bekam. Gleichwohl war die Kostenersparnis nicht so hoch, als dass eine Abbestellungsaktion vermieden hätte werden können, so dass 2006 erneut eine durchgeführt werden musste und 2009 steht erneut eine Abbestellrunde an, da die Abonnementskosten ebenso steigen wie bisher ...

Hat sich also gar nichts geändert? Aus der Sicht des Institutes schon: Etliche Titel, welche im Institut bereits seit Jahren gekündigt worden waren, konnten nun wieder den Nutzern zur Verfügung gestellt werden. Dies betraf besonders einige Standardtitel, die scherzlich gefehlt hatten. Ein gemeinsam gehaltener Standardtitel freilich ist in der UB lociert, da er im Institut als Geschenk eingearbeitet wird. Freilich kommt es diesbezüglich immer wieder zu Verwerfungen mit den Nutzern, da der Schenker den Titel zuerst selbst nutzt und die Hefte halbjährlich gesammelt übergibt ... Es ist zwar misslich, Benutzer in der Zwischenzeit in den Lesesaal der UB schicken und den Sachverhalt erklären zu müssen, andererseits wurde die klare Entscheidung getroffen, unter diesen Bedingungen (5 Minuten Gehentfernung zur UB) nicht nochmals den Abonnementspreis zu investieren.

Für die Zusammenarbeit mit der Zeitschriftenstelle der UB wurde ein Geschäftsplan erstellt, welche die Pflichten der UB und der Institutsbibliothek bei der Einarbeitung und Bearbeitung der Zeitschriftenhefte festlegt. Beispielsweise ist es die Aufgabe des Institutsbibliothekars, Stücktitelaufnahmen von Zeitschriftenheften zu machen, wenn sie mit spezifischem Titel und Inhalt erscheinen. Leider kann das Institut seinen Pflichten beim Scannen noch nicht nachkommen, da Hard- und Software zwar vereinbarungsgemäß beschafft wurden, wegen der Unsicherheiten im Urheberrecht und der notwendigen Vorarbeiten bei der Einbindung des Institutsscanners in die TAD- und Subitogesäftsgänge dieser Teil der Kooperation noch auf Eis gelegt ist. Einstweilen leistet der Scanner gute Dienste bei der Unterstützung der Lehre im Institut, war somit keineswegs eine Fehlinvestition!

Wie sich im Institut gezeigt hat, läßt sich das Portfolio an Zeitschriftentiteln nicht ganz auf jenes begrenzen, welches kooperativ zusammen mit der UB erworben wird. Titel, die über Mitgliedschaften gehalten werden, Berufungs- und Bleibezusagen sowie Loseblattsammlungen gehören beispielsweise dazu. Der Anteil der "fixen Kosten" am Bibliotheksetat ist daher etwas höher als jener, der für die Kooperation mit der UB vorgesehen ist. Auch die Buchbinderkosten kommen vereinbarungsgemäß hier noch

dazu.

In der Kooperationsvereinbarung wurde auch festgehalten, dass nach zwei Jahren bei positiven Erfahrungen mit der Kooperation angestrebt werden soll, auch die Monographien kooperativ zu erwerben. Trotz vorhandener positiver Erfahrungen ist von keiner der beiden Seiten auf diesen Punkt zurückgekommen worden.

Wahrscheinlich liegt es daran, dass das Fehlen einer Monographie nicht so sehr schmerzt wie das Fehlen eines Zeitschriftentitels. Es sticht zwar, aber nur punktuell (da es ja Subito und die Fernleihe gibt ...). Das Fehlen einer wichtigen Zeitschrift dagegen stellt einen Dauerschmerz dar, der sich ständig bemerkbar macht, beispielsweise bei mehrmaligem Besorgen von Aufsätzen über Subito, bei mehrfachen Nachfragen von Studierenden bezüglich der Verfügbarkeit der für die belegte Veranstaltung angegebenen Literatur etc. Zudem lässt sich der Entscheidungsprozess bei der Zeitschriftenerwerbung schlank halten, während bei den Monographien fortwährend entschieden werden müsste, zumal die vorhandenen Erwerbungsinteressen hier vielfältiger ausfallen dürften. Folglich wird es einstweilen beim Bewährten bleiben - der Kooperation bei den Zeitschriftenerwerbungsmiteln.

Kontakt: J. Plieninger, Tel. 29 - 76141, juergen.plieninger@uni-tuebingen.de

[Zurück zum Anfang](#)

Verschiedenes

Folien und Texte vom Bibliothekartag

Sie waren nicht auf dem Bibliothekartag in Mannheim, möchten jedoch gerne mitbekommen, welche Themen dort vorgetragen wurden? Sie waren auf dem Bibliothekartag, haben aber nicht alles, was Sie interessierte, zur Kenntnis nehmen können? - Auf dem [OPUS-Server des BIB](#) finden Sie jene Folien und Texte vom Bibliothekartag Anfang Juni 2008 in Mannheim, die nicht im Tagungsband veröffentlicht werden.

Neuigkeiten aus dem Bibliothekswesen: 60 auf einen Streich

Wenn Sie einen stets aktuellen Überblick über bibliothekarische Weblogs bekommen möchten, ist der RSS-Aggregator (= "Sammler") unter <http://rss.netbib.de/> genau das Richtige für Sie! Die Inhalte aller wichtigen deutschsprachigen bibliothekarischen Weblogs sind rechts aufgeführt, Sie bekommen zuerst die Kurztitel in chronologischer Auflistung angezeigt, können dann mit einem Klick in den Text des Eintrages hineinsehen und mit einem weiteren Klick - falls gewünscht - zur Quelle selbst wechseln. Links finden Sie eine Leiste mit den enthaltenen Quellen der Feeds.

Die Lernende Bibliothek: Folien und Vortragstexte

Zwei Vorträge aus dieser Tagung, die von den deutschsprachigen Bibliotheksverbänden im Jahr 2007 in Innsbruck veranstaltet war, konnten Sie in diesem Heft lesen. Falls Sie Interesse an den anderen Beiträgen bekommen haben, so finden Sie die Folien und zum Teil auch die Vortragstexte [auf den Seiten der Universitätsbibliothek Innsbruck dokumentiert. Die Tagung findet alle zwei Jahre statt.](#)

[Zurück zum Anfang](#)